

Lehre und Wehre.

Jahrgang 59.

November 1913.

Nr. 11.

Die Tennesseesynode.¹⁾

Die dunkeln Jahrzehnte des amerikanischen Luthertums waren eine klägliche und jämmerliche Zeit. Doch auch dies Mittelalter hatte seine Waldenser, Leutlein, die inmitten der sie umlagernden Finsternis noch Licht lutherischer Wahrheit auf ihren Leuchtern hatten und Augen, die sich dieses Lichtes freuten. Der Waldus dieser übriggebliebenen war Paul Henkel, über dessen Leben und Wirken aus seinen in Gestalt einer Autobiographie und umfangreichen Tagebüchern, Briefen usw. im Manuskript vorhandenen Aufzeichnungen folgende Mitteilungen in seinen eigenen Worten hier folgen mögen. . . .²⁾

Welch ein Bild kirchlicher Verödung und geistlichen Darbens setzt sich uns aus diesen schlichten Mitteilungen des alten Paul Henkel zusammen! überall zerstreute Schafe ohne Hirten, Kinder der lutherischen Kirche, die kaum noch eine Ahnung hatten von dem Erbteil, das ihre Väter verloren hatten. Da wurde Paul Henkel, während er, unter mancherlei Anfechtungen wunderbar im geistlichen Leben erhalten, durch oratio, meditatio, tentatio nach D. Luthers Rezept zu einem Prediger in der Wüste heranwuchs, vielen ein Führer zum Leben. Von ihm und seinen sechs Söhnen, unter denen die Pastoren Paul und David Henkel

1) Unter dieser Überschrift bringen wir hier zum Abdruck das „Erste Kapitel“ des „Zwölften Buches“ des geplanten zweiten Bandes der „Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika“, wie es noch von der Hand des seligen D. A. L. Gräbner selber für den Druck fertiggestellt worden ist. Das Manuskript ist uns überlassen worden vom Concordia Publishing House, welches dasselbe samt den übrigen von D. Gräbner für den zweiten Band seines Werkes gesammelten Materialien käuflich erworben hat und nun schon so lange und immer noch Ausschau hält nach einer geeigneten Person, um das treffliche Werk zu Ende zu führen.
F. B.

2) Der folgende längere Abschnitt ist eine etwas verkürzte Wiedergabe des von D. Gräbner in „Lehre und Wehre“ (Jhrg. 43, S. 106 ff.) veröffentlichten Artikels: „Aus Paul Henkels Leben.“ Wir lassen ihn darum hier wegfallen.
F. B.

die hervorragendsten waren, ist in unserer Geschichte schon mancherlei berichtet worden.³⁾ Durch fleißiges Forschen in der Schrift, besonders an der Hand der Weimarschen Bibel und der Schriften Luthers sowie der symbolischen Bücher unserer Kirche, waren Paul Henkel und seine Söhne Paul und Philipp zu einer in jener Zeit seltenen Erkenntnis der lutherischen Lehre gelangt, und sie traten für die erkannte Wahrheit mit einer Mannhaftigkeit ein, für die sie wenig Verständnis fanden. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie und die wenigen, die es mit ihnen hielten, ehe sie sich's versahen, als Ismaeliten dastanden, deren Hand gegen jedermanns Hand war, und es kam die Zeit, da die „Henkeliten“ die bestgehaßten Leute nicht nur in der lutherischen Kirche waren, sondern auch die bittere Feindschaft der Methodistens, Baptisten und anderer Schwärmer auf sich geladen hatten.

Als Gegner Paul Henkels und seiner Söhne ist uns ebenfalls schon bekannt der Kaufmann, Papiermüller, Advokat, Politiker, Pastor und Synodalpräsident Gottlieb Schober. Daß Schober selber kein Lutheraner war, wissen wir schon aus seiner Jubiläumsschrift von 1817 und konnte besonders der Familie Henkel nicht verborgen sein. So schrieb er am 23. März 1815 an David Henkel, dem er eine Subskribentenliste für seine Übersetzung der „Siegesgeschichte“ von Stilling schickte, unter anderm: „Der Inhalt des Buches ist sehr bedeutsam und kann dazu gereichen, Deisten und Atheisten von einem zukünftigen Dasein und die Sensualisten und Heuchler von der wahren Natur des Himmels und der Hölle und des Hades als eines Aufenthaltsortes, wo die abgeschiedenen Seelen ihr Urtheil zu erwarten haben, zu überzeugen. Es ist nichts darin, was der Lehre von der Erlösung durch Jesum widerspreche, und es erhebt ihn gebührend und schriftgemäß über alle erschaffenen Mächte. Es will in gewisser Hinsicht eine endliche Erlösung feststellen, aber dies braucht nicht geglaubt zu werden und schadet einem, welcher an Jesum glaubt, nicht.“ Am 20. Oktober 1818 schrieb er ebenfalls an David Henkel: „Ich sage, daß, wenn Herr Henkel Brot und Wein konsekriert, ist es denjenigen, mit welchen sich unser Heiland vereinigen kann, dessen Leib und Blut, denen aber, welche nicht reines Herzens sind und doch genießen, und zwar mit Ehrerbietung, vereinigt sich das wahre Wesen nicht mit ihren Seelen, und sie essen Brot und Wein, denn sie haben nicht einen solchen Glauben, Liebe und Demut, wodurch sie befähigt würden, das göttliche Wesen zu besitzen; und die, welche es ohne Ehrerbietung, leichtfertig genießen und während der Zeremonie die Einfalt der Stiftung verachten und sie verspotten und verlachen, bringen das Gericht über sich, weil sie so die gesegneten Elemente essen und trinken, nicht aber weil sie Jesu Leib und Blut genießen, denn sie haben es nicht genossen.“ Das war der Hauptbetreiber der dann auch unter seiner Mitwirkung ins Werk gesetzten

3) S. das Register des I. Bandes.

Gründung der Generalsynode, und es ist schon erzählt, wie die auf eine Beteiligung der Synode von North Carolina an dieser Gründung abzielenden Machenschaften zu einer Spaltung in letztgenannter Synode führten,⁴⁾ der dann die Gründung der Tennesseesynode zu einem Zeugnis über die Generalsynode folgte.⁵⁾

Die konstituierende Versammlung der Tennesseesynode fand am 17., 18. und 19. Juli 1820 in der Salomonskirche in Green County, Tenn., statt.⁶⁾ Eine deutsche Konferenz oder Synode wollte man bilden, wie denn der erste Synodalbericht nach Aufführung der Namenliste eine Art Synodalordnung enthielt, deren erster Paragraph lautete: „Erstens. Wurde es für nothwendig und gut angesehen, daß alle Geschäfte und Einrichtungen, die in dieser Conferenz oder Synode vorkommen, in der Deutschen Sprache geschehen sollten. Es sollen auch alle schriftlichen Berichte von den Verhandlungen, was zu dem ganzen gehöret, in der Deutschen Sprache ausgegeben werden.“ (Tenn. I, 4.) In bewußtem Gegensatz zur Generalsynode trat diese Synode ins Leben. In dem ersten Entwurf einer Synodalverfassung lautete der dritte Paragraph: „Es kann niemand ein Lehrer oder sonst Beamter in der Kirche werden, der nicht zuvor nach der Verordnung der Kirche zur Gemeinde aufgenommen worden ist, und einen christlichen Wandel führet. Wer Lehrer seyn will, der soll auch feyerlich versprechen, daß er nach dem Worte Gottes und der Augsburgischen Confession und der Lehre unserer Kirche lehren will. Es kann auch nicht zugelassen werden, daß ein Lehrer unserer Conferenz in einiger Verbindung mit der sogenannten Central oder General Synode stehet, aus der Ursache, die hernach gezeiget wird.“ (Tenn. I, 5.) Dem ersten Synodalbericht der Tennesseesynode war eine Kritik des Planentwurfs beigelegt, worin besonders auf die hierarchischen Ansätze in dieser Grundlage zu der Vereinigung lutherischer Synoden Amerikas hingewiesen war. Ebenso hieß es in einem Gutachten einiger lutherischen Prediger in Ohio, das demselben Bericht beigelegt war: „Wer

4) Bd. I, S. 684—689.

5) Bd. I, S. 713.

6) Drei Blätter des Manuskripts, die D. Gräbner dem Zusammenhang nicht eingefügt hat, enthalten noch folgende Angaben: „Der Plan, eine Synode in Tennessee zu gründen, reiste zuerst in Philipp Henkel. Er theilte ihn am 9. Dezember 1819 zum ersten Male seinem Bruder David mit. Er will auch sein möglichstes tun, daß Zink und Miller mitgehen und aus allen ihren Gemeinden Deputierte mitnehmen. ‚Sage keinem Menschen, Deinem besten Freund nicht, ein Wort davon, oder sie bekommen Wind davon.‘ Philipp an David Henkel am 29. Dezember 1819: ‚Green Co., Tenn.: Es wäre mir lieb, wenn Du jezt bei mir wohnen könntest. Es wäre vielleicht besser für mich und Dich; wir könnten vielleicht Anstalten treffen, eine Konferenz für diesen Staat aufzurichten, wenn Du hier wärest. An D. N., near Lincolnton, N. C.‘ Am 14. März 1820 schreibt Phil. Henkel an David: ‘If the old ministers will not act agreeable to the Augsburg Confession, we will erect a Synod in Tennessee.’”

wollte diesen Herren, wenn sie so gesonnen wären, es hintern, sich durch die Landes Gesetze incorporiren zu lassen? Und wenn solches geschehen sollte, wer wollte alsdann denen Gesetzen, die sie passiren würden, widersprechen, ohne zu fürchten, in die Hände einer strengen Hierarchie zu fallen? Wir sind vollkommen aus Kirchen=Historien überzeugt, daß sich das Papstthum auf eine ähnlich Weise schnellig gegründet hat.“ Und zum Schluß: „Dennoch ist die Sache, wie man pfleget im gemeinen Sprichwort zu sagen: ‚die Raß im Sack gekauft‘. Wir sehen zwar wohl ihre äußerliche Gestalt einigermaßen durch den Sack und schließen daraus, daß sie das nicht werth ist, wofür sie uns angeboten wird. Wir sind daher aus dem ganzen völlig überzeugt, daß wir nicht besser thun können, als uns genau nach der Augsburgerischen Confession und der Ministerial=Ordnung zu halten, und alle übrige, die solches versprochen haben zu ermahnen, das nemliche zu thun.“ (Tenn. I, 64. 68.) Ebenso war dem zweiten Synodalbericht der Tennesseesynode eine Beleuchtung der Konstitution der Generalsynode beigegeben, in welcher gleich zu Artikel I über den Namen der neuen Verbindung gesagt war: „Dieser Körper soll den Namen ‚Evang. Lutherisch‘ führen. Dieses kann er wohl; und dennoch im Grunde nicht Lutherisch seyn. Es wird nirgends in dieser ganzen Grundverfassung gesagt: daß weder die Augsburgerische Confession, noch Luthers Katechismus, noch die S. Schrift der Grund der Lehre dieses Körpers seyn sollte. Es ist doch bekannt, daß diese immer der Grund der Lutherischen Kirche waren. Warum schweigt die Grundverfassung gänzlich davon? . . . Wäre man im Ernste gewesen, die Ev. Lutherische Kirche zu erhalten und fortzupflanzen, so würde man auch besorgt gewesen seyn, unsere Glaubensbekenntnisse in der Grundverfassung festgesetzt zu haben. Wir können auch beweisen: daß verschiedene Glieder, die zur General=Synode gehören, von der Lehre der Augsburgerischen Confession abgewichen sind.“ (Tenn. II, 18.) Und zu Abschnitt 5, 1 war bemerkt: „Es heißt ferner: daß die General=Synode niemand wegen Unterschied der Meinung bedrücken soll. Es fragt sich hier, von welcherley Meinung die Rede ist? Antwort, von der Lehre; denn es heißt gerade zuvor: daß die General=Synode bey Klagen wegen Lehre, &c. Soll nun niemand wegen Unterschied der Meinung bedrückt werden, so kann auch niemand wegen falscher Lehre gestraft, noch ausgeschlossen werden. Hier wird eine offene Thür gegeben, für jedermann zu lehren, was er will, seine Meinung möchte so verkehrt seyn, als sie immer wollte. Er könnte die S. Dreieinigkeit Gottes leugnen, oder sonst einen verdammlichen Irrthum vertheidigen: und nach dieser Grundverfassung könnte man solchen nicht zur Rechenschaft führen, und strafen; denn er könnte immer sagen: Ihr habt kein Recht, mich wegen dem Unterschied meiner Meinung zu bedrücken: Ich meine es so, und mein Gewissen lehrt mich so zu predigen. Dies ist Nahrung für den lauen Geist, da man gleichgültig ist, welche Meinung die rechte oder die unrechte behauptet wird.“ (Tenn. II, 26. 27.)

Die Tennesseer hatten hiernach den Haupt- und Grundschaden der Generalsynode, der ihr bis auf den heutigen Tag als solcher anhaftet, sehr richtig erkannt und klar bezeichnet. Daß die falsche, unlutherische Lehrstellung wirklich der Hauptvorwurf war, welchen diese Leute gegen ihre früheren Synodalbrüder und die Generalsynode erhoben, und daß sie aus diesem Grunde, nicht aus separatistischer Gesinnung, ihre Sonderstellung einnahmen, geht deutlich hervor aus der Tatsache, daß, und aus der Art und Weise, wie sie schon in den nächsten Jahren die Hand zur Einigung in der Wahrheit boten. Schon während der Versammlung der Tennesseesynode von 1824 wurde derselben eine Bittschrift von den Ältesten und Vorstehern der Philadelphia-Gemeinde in Lincoln County, North Carolina, vorgelegt, welche dahin ging, „daß eine Committee erwählet werden möchte, wie auch daß es der sogenannten Synode von Nord Carolina vorgeschlagen werde, das nemliche zu thun; und daß dieselbigen beyden Committeeen zusammen den Unterschied zwischen der Lehre, dieser und jener Synode zeigen und solches öffentlich bekannt machen würden“. Ähnliche Gesuche hatten noch zwei andere Gemeinden eingereicht, und über die Verhandlungen hierüber meldet der Bericht: „Nun wurde die Sache, welche in den Bittschriften Nro. 5, 6, 7 vorkamen, in Berathschlagung genommen. Zuerst ist zu bemerken, daß an unserer letzten Sitzung ein Brief, unterschrieben von einigen Männern zu der sogenannten Synode von N. C. gehörig, eingehändigt wurde, in welchem einige Vorschläge zu einer Vergleichung dargelegt wurden. Der Brief war aber nicht an die Synode von Tennessee adressirt; sondern an Paulus Henkel, als das Haupt derselben. Es konnte dazumal nichts wegen dieser Sache beschloffen werden: weil er nicht an die Synode gerichtet war: und ferner weil dieselbe keinen Menschen als ihr Haupt bekennet, als den einigen Gott-Menschen, Jesum Christum. Da aber dennoch manche Leute, wie aus den vorhandenen Zeugnissen zu ersehen, begehren, daß das Publikum genau und bestimmt wissen möchte, was der Unterschied in der Lehre zwischen uns und den Predigern, die sich die Lutherische Synode von Nord-Carolina nennen, sey: und — so es möglich wäre, nach rechtmäßigen Gründen im Frieden mit derselben zu leben: und wir das nemliche als eine Synode begehren: so sey es hiemit beschloffen: 1. Daß die Herren Casper Reinadt, Jacob Reinadt, und Adam Leonard eine Committee sehn, welche sich einen Schreiber erwählen. 2. Sie sollen die streitige Lehrpunkten, welche von beyden Seiten gelehret, aus ihren Schriften sammeln: und was die Prediger der Nord Caroliner Synode lehren, in eine Spalte, und was die Synode von Tennessee, in die andere gegenüber setzen: so daß jedermann sogleich den Unterschied sehen möge. Dann kann jedermann selbst prüfen, welche Seite nach der Augsburgerischen Confession lehren. 3. Die Committee soll auch die Freyheit haben, bis zur nächsten Sitzung, wenn es nöthig ist, solche Fragen an besagte Prediger zu richten, als für gut mag erachtet werden.

Sie soll auch ihre ganze Verhandlung im Druck heraus geben. Sollten besagte Prediger, im Fall sie überführet werden, ihre Lehre so öffentlich im Druck widerrufen, wie sie dieselbe ausbreiteten, und gänzlich der Lehre von der Augsburgischen Confession und Lutherischen Ordnung, wie dieselbe war, ehe die Einrichtung der General-Synode auf kam beypflichten; so sollen zur Vereinigung fernere Anstalten getroffen werden.“ (Tenn. 1824, 7. 10—11.) Unter den drei Männern, welche dieses Komitee bildeten, war kein Pastor, sondern es waren drei Deputierte, die sofort an die Lösung ihrer Aufgabe gingen, indem sie folgendes Schreiben ausgehen ließen: „An die Herren Carl Storch, G. Schöber, Jacob Scherer, Daniel Scherer, Jacob Miller, Martin Walter, und an alle Männer, welche zu dieser Verbindung gehören. Da wir den Auftrag bekommen haben, Vorbereitungen zu machen, den Zweck eines Christlichen Vertrags zu Veranstellen; so nehmen wir die Freiheit eine Antwort auf jede folgende Frage auszubitten: 1. Wollt ihr es fernerhin behaupten: „daß man mag getauft oder nicht getauft seyn, daß einen der Glaube selig mache“? Oder, seyd ihr nach reifer Überlegung schlüssig geworden, solches öffentlich im Druck, als irrig zu widerrufen? 2. Wollt ihr sagen und behaupten, daß die Kirche Gottes aus zwanzigerley Meinungen bestehen könne? 3. Wollt ihr läugnen, daß, der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi im Heiligen Abendmahl unter Gestalt des Brots und Weins ausgetheilt und empfangen werden, beydes von gläubigen und ungläubigen Gästen? Wollt ihr dieses vertheidigen oder widerrufen? Ferner, wollt ihr auch öffentlich bekennen, daß Jesus Christus, nach beyden Naturen, als Gott und Mensch unzertrennt allgegenwärtig sey: und dergestalt sollte angebetet werden? 4. Wollt ihr die Einrichtung der General-Synode aufgeben und gänzlich fahren lassen, im Fall ihr dieselbe nicht mit der Heil. Schrift beweisen könnt? Beweiset so etwas mit der Bibel, so ist es möglich, solche auf rechtmäßigen Gründen zu vertheidigen und zu einem nähern Vertrag zu kommen. Wenn ihr überlegt, was zum wahren Christenthum gehört, so könnt ihr doch nicht vernünftiger Weise wünschen, daß der Kirche ein Regiment sollte aufgedrungen werden, wovon nichts in der Bibel zu finden ist. Wir können gar nichts von einer General-Synode in der Bibel finden: sollte aber so etwas sich darinnen befinden, so erwarten wir, ihr werdet das Buch und Capitel anzeigen, wo es beschrieben wird. Wir sind versichert, daß die Synode von Tennessee, in Betreff aller persönlichen Zwistigkeiten, ganz versöhnlich sey. Unser Rath ist, daß einzelne Personen auf beyden Seiten sich einzeln mit einander aus söhnen würden. Der Unterschied in Betreff obiger Lehrpunkten und die Einrichtung der General-Synode scheinen die eigentliche besondere Scheidewand auf Seiten der Synode von Tennessee zu seyn. Räumet diese Hinderniße auf eine rechtmäßige Weise aus dem Weg, so wird Eintracht zu hoffen seyn. Wenn es euch beliebt, so könnt ihr auch eine Committee bestimmen in Betreff des obigen mit uns

zu Correspondiren. Fernere Verfügungen unserer Synode beruhen auf euren Antworten. Beliebet eure Antworten an uns zu senden. Adresse: dieselbe nach Waynesborough, Augusta County, Virginia. Wir verbleiben eure Gehorsame Diener: Kasper Reinadt, Adam Leonard, Jacob Reinadt."

Auf der andern Seite nahm man die Einsetzung eines solchen Komitees den Tennesseern sehr übel. In einem Briefe von P. Jakob Scherer hieß es: „Dann haben sie Bauern ernannt, uns zu unterweisen, welche uns im Druck angechwärzt und höhnisch behandelt haben, da sie doch wissen, daß des Priesters Lippen die Lehre bewahren sollen.“ Dazu machte der Synodalschreiber, David Gentel, folgende Anmerkung: „Es ist erstaunend, daß Bauern nicht eben so tüchtig seyn sollen, die christliche Lehre zu beurtheilen, als Prediger. Sobald es einmal bewiesen wird, daß die Bauern Gottes Wort nicht lesen sollten, alsdann wird es erst nöthig seyn, sie von diesem Geschäft auszuschließen. Man weiß wohl, daß in dem finsternen Papstthum es dem gemeinen Mann nicht erlaubt war, in Religionsfachen zu urtheilen, und es scheint mir erschrecklich zu seyn, daß Hr. Scherer, eben dergestalt, solche Gesinnungen hat ausgedrückt: indem er sich als beleidiget hat angesehen, weil wir eine Bauern-Committee erwählten. Daß des Priesters Lippen die Lehre bewahren sollen, beweiset nicht, daß man kein Recht habe, Bauern zu wählen, um Streitigkeiten zu schlichten helfen. Man glaubte, daß Bauern unpartheyisch handeln würden; da die Prediger selbst nicht so tüchtig dazu wären; weil sie Partheyen ausmachen. Ich kann auch nicht einsehen, daß die Bauern so niederträchtige Leute sind, daß man es für eine Beleidigung anzusehen hat, wenn sie zu solchem Zweck bestimmt werden. Wenn die Committee etwas hat drucken lassen, das wider die Wahrheit streitet, so hat Hr. Scherer die Freiheit, es zu beweisen.“ Da jedoch neue Gesuche eingelaufen waren, noch einmal den Versuch zu machen, „einen Vertrag mit den Predigern von der Nord-Caroliner Synode zu treffen; doch so, daß die ächte Lutherische Lehre dadurch keine Noth leide“, so wurde vereinbart, daß die von dem Komitee gestellten Fragen, denen von North Carolina noch einmal vorgelegt werden sollten, und dies geschah in einem Schreiben, welches anhub: „An die Ehrw. Synode von Nord Carolina, welche sich den Titel Lutherisch behlegt; aber von uns zu dieser Zeit in Zweifel gezogen wird. Euren Personen nach, Geliebte in dem Herrn! Um das Wohl der Kirche Gottes zu befördern, nehmen wir die Freiheit, euch folgende Fragen zur Beantwortung vorzulegen“ usw.

Im Jahre 1826 ließ die Tennesseesynode nochmals eine Einladung an die Synode von North Carolina zu einer Zusammenkunft ergehen, bei der durch eine Lehrbesprechung ermittelt werden sollte, in welchen Stücken die beiden Synoden voneinander abgewichen und gewissen Leuten Gelegenheit gegeben werden möchte zu erfahren, welcher Teil von der lutherischen Lehre abgewichen sei. Ein Komitee, das seitens der

Tennesseeer beauftragt war, eine solche Versammlung in der Orgelkirche in Rowan County, N. C., ins Werk zu setzen, berichtete seiner Synode während ihrer nächsten Versammlung im Jahre 1827 folgendes: „1. Daß sie eine Bestellung an der Orgel-Kirche in Rowan County, N. C., auf den 4ten des leß verwichenen Novembers gemacht, und den Endzweck derselben in einer wöchentlichen Zeitung angezeigt hätten. Ferner, Daß sie einige derselben Prediger besonders schriftlich eingeladen hätten, dieser Versammlung beizuwohnen. 2. Daß aber keines derselben erschienen sey; auch keine schriftliche Entschuldigung wegen ihren Nichterscheinen eingesandt hätten. 3. Die Committee wurde von einigen glaubwürdigen Personen, welche H. Storch Abends den 5ten besucht hatten, berichtet, daß er gesagt hätte: „Laßt sie (nemlich die Committee) an unsere Synode kommen; denn allda wäre der rechte Ort, über diese Dinge zu sprechen.“ 4. Auf besagten 4ten November hatten sich eine beträchtliche Anzahl Gemeinsglieder aus verschiedenen Gegenden versammelt. Einige derselben baten die Committee, eine andere Bestellung, um den schon vorgehabten Endzweck zu erreichen, zu machen. Auch wurde die Committee nachher von einer andern Versammlung in Lincoln County gehalten, eine solche Bestellung zu machen. 5. Um diesen Bitten ein Genüge zu leisten, und allen Predigern der Nord Caroliner Synode eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, beizuwohnen, bestellte die Committee eine andere Versammlung in der St. Paulus-Kirche. Denn allda war die künftige Sitzung der Nord-Caroliner Synode bestimmt. Die Committee bestimmte zu ihrem Endzweck den Tag nachher, wenn die Sitzung der Synode zu Ende sein würde; und lud alle Prediger und Gemeinsglieder in einer gedruckten Anzeige ein, beizuwohnen. 6. Der Verlauf dieser Sachen wurde von einer Committee, bestehend aus Gemeinsgliedern, welche sich am 7ten des leß verwichenen Julii an der St. Paulus-Kirche versammelt hatten, aufgesetzt. Ihr Bericht wurde dieser Synode vorgelegt. Darinnen bittet jene Committee diese Synode, ihren Bericht mit in den Bericht dieser Sitzung einzurücken. Aus diesem Berichte erhellet auch, daß David Henkel ersucht wird, eine Abhandlung zu verfassen, deren Inhalt die Rechtmäßigkeit der Anerbietung, d. i. des Vorschlags zu einer öffentlichen Unterredung über Lehrpunkte, welcher den Predigern der Nord Caroliner Verbindung gemacht wurde, zeigen soll. Beschlossen, daß der Bericht jener Committee, wie auch die Abhandlung, falls dieselbe verfaßt wird, sollen eingerückt werden.“ Dieser lautete, wie folgt:

„Bericht von den Verrichtungen einer Committee (Aussschusses), bestehend aus Gliedern von verschiedenen Lutherischen Gemeinden in Lincoln County, N. C. welche sich an der St. Paulus-Kirche, den 7ten Julius, 1827, versammelt hatten. Es ist bekannt, daß eine Uneinigkeit in Betreff einiger theologischen Lehrsätzen zwischen der Lutherischen Tennessee Synode und der Nord Caroliner Synode obwaltet, und daß mehrere Proben von Seiten der Tennessee Synode gemacht wurden, um

diesen Zwiespalt nach rechtmäßigen Gründen beizulegen; und daß dem ungeachtet die Nord Caroliner Synode noch nie zu einem ordentlichen Verhör hat kommen wollen. Bey der letzten Sitzung der Tennessee Synode wurden die Hrn. Daniel Moser, Adam Miller, sen. und David Henkel als eine Committee bestimmt, um die Prediger der Nord Caroliner Synode einzuladen, einer öffentlichen Versammlung beizuwohnen; und alsdann gegenseitig nach den Regeln des Wohlstandes über die bestrittene Punkte zu reden. Besagte Committee bestimmte eine Zusammenkunft dieses Endzwecks an der Orgel-Kirche, auf den 4ten des letzt verwichenen Novembers und luden verschiedene Prediger der Nord Caroliner Synode dazu ein. Die H. Daniel Moser und David Henkel wohnten ihrer Bestellung gemäß dieser Versammlung bey; aber keines der Prediger, welche sie eingeladen hatten. Worauf verschiedene ehrbare Glieder der Lutherischen Kirche die Committee baten, die Einladung zu erneuern; und eine andere Zusammenkunft dieses Endzwecks zu bestimmen. Diese nemliche Bitte wurde auch von der Lutherischen gemeinschaftlichen Committee von Lincoln Caunty bey ihrer Sitzung am 9ten des letztverwichenen Decembers gemacht. Dem zufolge erneuerten die Hrn. Moser und Henkel die Einladung, und bestellten abermals eine Zusammenkunft. Folgendes ist eine Abschrift der schriftlichen Bitte der gemeinschaftlichen Committee und der Bekanntmachung, welche Moser und Henkel ausgehen ließen: An die Lutheraner. Die Lutherische Tennessee Synode hatte eine Committee bestimmt, um öffentlich über einige Lehrpunkte, welche im Streite liegen, zwischen besagter Synode und der Synode, welche gemeiniglich die Synode von N. Carolina und angränzenden Staaten genannt wird, zu reden. Einige Glieder der letztern wurden von der Committee eingeladen, auf den 4ten des letztverwichenen Novembers an der Orgel-Kirche zu erscheinen, um über diese bestrittene Punkte gegenseitig zu reden. Zwey Glieder der Committee erschienen; aber keines der Prediger der Nord Caroliner Synode. Die Ursache ihrer Nichterscheinung mag nun gewesen seyn, was sie wolle; nichts desto weniger bitten wir, Glieder der verschiedenen Lutherischen Gemeinden in diesem Caunty, versammelt als ein gemeinschaftlicher Ausschuß, um die innere Regierung derselben zu ordnen, besagte Committee, eine andere öffentliche Zusammenkunft an einem bequemen Ort, den schon besagten Endzweck zu erreichen, zu machen; und die Glieder der Nord Caroliner Synode dazu einzuladen. Wir ersuchen auch hie mit die Glieder der Nord Caroliner Synode, die Committee auf eine freundschaftliche Weise zu begegnen, um diese Punkte zu überreden. Johannes Ramsauer, Vorsitz. Michael Rudisill, Schreiber. Jakob Killian, sen. Heinrich Schenk, Johannes Probst, Adam Siegel, Georg Beshor, Georg Baumann, Johannes Jund, Casper Bolich, Thomas Schmit, Johannes Häfner, Johannes Siegel, Heinrich Killian, Jacob Killian, jun. Johannes Moretz, Jonas Kasner, Absalom Braun. Salem-Kirche, Lincoln Caunty, N. C. den 9ten December, 1826."

„An die gemeinschaftliche Lutherische Committee von diesem Caunty. Geehrte Brüder! Wir die Glieder der Committee, welche von der Lutherischen Tennessee Synode bestimmt wurde, lassen uns eure Bitte wohl gefallen; und erachten die Erfüllung derselben als erspriesslich, die Wahrheit zu offenbaren. Folgende Anrede von uns unterschrieben, zeigt unsere Willfährigkeit eure Bitte zu erfüllen: An die Ehrw. Hrn. Carl A. Storch, G. Schober, Jacob Scherer und Daniel Scherer; und an alle andere Prediger, welche mit ihnen in ihrer Synode stehen. Liebe Herren! Ihr nennet euch Lutheraner, und wir nennen uns auch also; nichts desto weniger sind wir uneinig. Ihr habt uns mit falscher Lehre beschuldigt; und wir, ungeachtet ihr euch den Titel als Lutheraner beylegt, läugnen dennoch, daß eure Lehre mit demselbigen, oder mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Diese Uneinigkeit verursachet eine Schwierigkeit für einige Befenner der Lutherischen Lehre, eine richtige Entscheidung für sich zu machen; weil sie in dieser Sache nicht hinlänglich unterrichtet sind. Wir wissen kein erspriesslicheres Mittel vorzuschlagen, um den Leuten Unterricht, und beyden Seiten eine Gelegenheit zu gewähren, ihre Anklagen zu beweisen, als einander öffentlich zu begegnen, und über die bestrittene Lehrpunkte nach den Regeln des Wohlstandes zu reden. Da wir benachrichtigt sind, daß die nächste Sitzung eurer Synode in der St. Paulus-Kirche in diesem Caunty auf den ersten Sonntag des künftigen May Monats ihren Anfang nehmen soll; so faßten wir den Beschluß, eine öffentliche Versammlung in eben derselben Kirche zu bestimmen, und welche den Tag, nachdem eure Sitzung zu Ende seyn wird, ihren Anfang nehmen, und wenigstens drei Tage währen soll. Wir gedenken über die Lehren, welche von euch geführt werden, wie dieselbe in Flugschriften verfaßt von einem Gliede und Committeeen eures Körpers gefunden werden; wie auch über die Grundverfassung und Verrichtung der General Synode zu reden. Unter folgenden Bedingungen laden wir euch ein, dieser Versammlung beizuwohnen, um uns zu antworten, und eure Einwendungen zu machen: 1. Wenn einer von uns redet, sollt Ihr uns nicht unterbrechen. Wir versprechen auch, wenn einer von Euch redet, denselbigen keineswegs zu stören. Es soll aber auf keiner Seite einer Person erlaubt werden, länger als zwey Stunden ununterbrochen zu reden. 2. Folgende Sätze sollen erörtert werden: 1. Die Person und Menschwerdung Jesu Christi. 2. Die Rechtfertigung. 3. Die Buße. 4. Gute Werke. 5. Die Heilige Taufe. 6. Das Heilige Abendmal. 7. Das Kirchenregiment. 3. Die Redner sollen sich genau an den Punkt, welcher vorgenommen wird, halten. 4. In dieser Unterredung sollen beyde Partheyen sich auf das Augsburgerische Glaubensbekenntniß, Lutheri kleiner Catechismus und die Heilige Schrift, um Beweise zu führen, berufen. Wir wünschen uns auch auf das christliche Concordien-Buch, welches der Lutherischen Kirche symbolische Bücher enthält, zu berufen. Daß wir wünschen die Lehrsätze auf beyden Seiten nach

dem Angéburgischen Glaubensbekenntniße und den andern symbolischen Büchern zu unterzeichnen. Ist, weil die Frage in dieser Umeinkleide die ist: wer sind die ächten? und wer die unächtén Lutheraner? Denn es ist ja bekannt, daß alle Unitarische Prediger diesen Glaubensbekenntniße herzlich ablehnen sind. Solltet Ihr aber als besagter Versammlung beschließen, daß die Angéburgische Confession falsche Lehren enthält; und daß der sel. Vater in irgend eines dieser Tugén, welche hier zu einer Unterredung vorgebracht werden, geirrt hat, so sind wir in diesem Falle willig, uns auf die heil. Schrift allein zu berufen. Ungeachtet aller persönlichen Mängeligkeiten, welche hiezu zwischen uns entstanden seyn mögen, werden wir dennoch, Euch auf eine freundschaftliche Weise zu begegnen, ohne im geringsten daran zu denken, durch irgend einen persönlichen Tadel Eurer Empfindung nahe zu treten. Daß wir aber gedachten, Eure Vorschläge öffentlich als irrig zu widerlegen, habt Ihr daraus nicht als eine Beleidigung anzunehmen; indem wir auch von Euch erwarten, daß Ihr uns widerwärtigen werdet. Wir bitten Euch, als unsere ehemaligen Brüder, diese Vorschläge nicht zu verachten; weil die Annahme derselben Eurer Seits den erwünschten Erfolg, die eine oder die andere Parthei von der Wahrheit zu überzeugen, haben mag; und wir sind gewiß, es würde für manchen Zuhörer sehr nützlich seyn. Wir sind bereit, Euch alles persönliche Betragen, welches wir als untragbar an Euch glauben zu seyn, zu vergeben; hingegen solltet Ihr auch bereit seyn, uns im nemlichen Saß zu vergeben. Da wir aber in den Grundlehren der christlichen Religion entzweit sind; so ist eine kirchliche Gemeinschaft unmöglich, bis entweder die eine oder die andere Parthei völlig überwiesen und überzeugt seyn wird. Wir verbleiben ehrerbietig, Eure ehemaligen Brüder. Daniel Moser, David Henkel. Lincoln County, N. C. den 10ten Dec. 1826.“

„An alle, welche es angehen mag. Kund und zu wissen sey hie mit jedermann, daß wir gedenken eine öffentlich Versammlung an der St. Paulus-Kirche, welche ihren Anfang den Tag nach dem die obenbeneldete Synode zu Ende seyn wird, nehmen soll, um den oben angezeigten Endzweck zu erreichen, zu halten. Die Glieder der besagten N. C. Synode mögen sich verwilligen, dieser Versammlung beizuwohnen, oder auch nicht; so werden wir dennoch, so Gott will, derselben beizuwohnen, und während drehn Tagen über die oben angezeigte Lehrpunkte reden. Wir laden nicht nur allein Lutheraner, sondern auch alle andere Personen, denen es angelegen ist, die Erörterung dieser Punkten zu hören, zu dieser Versammlung ein. Insonderheit bitten wir unsern Ehrw. Bruder Hr. Adam Miller, sen., dieser Versammlung beizuwohnen, und seine Pflicht als ein Glied dieser Committee zu erfüllen. Seine Abwesenheit am 4ten des Letzten ist wegen vorfallender Krankheit in seiner Haushaltung billig zu entschuldigen. Wir laden auch alle übrige unsrer Amtsbrüder von der Tennessee Synode, dieser

Versammlung beizuwohnen, ein. Vermuthlich wird die Nord Caroliner Synode ihre Sitzung Mittwochs oder Donnerstags endigen. Sollte dieses der Fall seyn, so wird unsere Versammlung entweder Donnerstags oder Freytags nach dem ersten Sonntag im nächsten May ihren Anfang nehmen. Allen denen, welche weit entfernt wohnen, und dieser Versammlung beizuwohnen wollen, wird angerathen, sich einen oder zwei Tagen vorher irgendwo in der Nachbarschaft einzufinden; dieweil wir nicht genau wissen, wenn die Sitzung der obbemeldeten Synode zu Ende seyn wird. Daniel Moser, David Henkel. Den 10ten December, 1826. Obige Einladung und Bekanntmachung wurden gedruckt, und einem jeden Prediger der Nord Caroliner Synode etliche Monaten vor ihrer Sitzung zugesandt. Die Hrn. Moser und Henkel bestimmten H. Michael Rudisill, die N. C. Synode zu fragen, ob sie willig wären, der Einladung ein Genüge zu leisten, und wenn ihre Sitzung zu Ende seyn würde. Er war auch der Überbringer des folgenden Briefs:

„An den Vorſizer der Synode von Nord Carolina und angrenzenden Staaten, versammelt den 7ten May, 1827, in der St. Paulus-Kirche, Lincoln Caunty, N. C. Es wird begehret, daß der Vorſizer diesen Brief der ganzen Synode vorlege; dieweil derselbe sie angehet. Ehrwürdige Herren! Da wir eine öffentliche Versammlung an der St. Paulus Kirche, den Tag nachdem eure Sitzung zu Ende seyn wird, um den in der zu Euch gesandten gedruckten Einladung angegebenen Endzweck zu erreichen, gemacht haben; so begehren wir zu wissen, ob Ihr gedenket, uns zu begegnen? Solltet Ihr euch entschließen, uns nicht zu begegnen; so erachten wir es als eine billige Aufforderung, daß Ihr uns die Gründe solcher Verweigerung anzeigt. Ferner bitten wir Euch, daß Ihr uns durch den Überbringer benachrichtiget, wenn eure Sitzung zu Ende seyn wird. Wir bitten Euch, uns der Einladung gemäß zu begegnen. Wir verbleiben ehrerbietigst David Henkel, Daniel Moser, den 7ten May, 1827. Herr Rudisill übergab diesen Brief dem Vorſizer, welcher, da er denselben nahm, sagte: daß der Brief nicht richtig an sie gerichtet sey; demungeachtet, sollte derselbe dennoch einer von dieser Synode bestimmten Committee übergeben werden, welche einen Bericht über dieselben abstaten sollte. Hr. Rudisill bat den folgenden Tag um eine Antwort, er aber erhielt keine. Mittwochs, da ihre Sitzung zu Ende gieng, forderte Hr. Rudisill abermals eine Antwort; und es wurde ihm wiederum keine gegeben. Die Synode hat auch keine Gründe angezeigt, warum sie die Einladung der Committee nicht angenommen haben. Worauf Hr. Rudisill öffentlich ausagte, daß die Hrn. Moser und Henkel den folgenden Tag in der Kirche erscheinen, und über einige der bestrittenen Lehrpunkten reden würden. Er lud alle, die gegenwärtig waren, ein, beizuwohnen. Demzufolge, erschienen Moser und Henkel den folgenden Tag. Aber keines der Glieder der N. C. Synode fanden sich ein. Die mehrsten oder vielleicht alle hatten sich schon auf ihre Heimreise gegeben. Die Gemeindeglieder, welche sich

versammelt hatten begehrt, daß D. Henkel über einige Lehrpunkte reden möge; welches er auch that. Aber es wurde für gut angesehen, nicht mehrere Tage dazu auszuweisen. Solchergehalt wurde die Sache für dieses mal beschlossen. Die gegenwärtige Versammlung bestimmte die Mehrheit der Glieder dieser Committee, um diesen Bericht schriftlich aufzuweisen. Es wurde von dieser Committee beschlossen, daß dieser Bericht der nächsten Sitzung der Tennessee Synode soll vorgelegt, und dieselbe gebeten werden, denselben dem Berichte ihrer Verrichtungen beizufügen. Es wurde ferner beschlossen, daß David Henkel ersucht werde, jene Abhandlung zu verfassen, um die Gründe aus heiliger Schrift für die Rechtmäßigkeit der öffentlichen Unterredung, so wie dieselbe den Predigern der Nord Caroliner Synode angeboten wurde, zu zeigen. Wir bezeugen obigen Bericht mit unserer Namensunter-Schrift. Christopher Siegmann, Vorsizer, Johannes Schmit, Georg Baumann von der St. Johannes-Kirche. Michael Rudisill, Schreiber, Johannes Probst, Casper Bolich von der St. Paulus-Kirche. Paulus Herzog, Jacob Weber von der Zions-Kirche. Ludwig Leinberger, Jacob Kasner von der Philadelphia-Kirche. Johannes Mores von der St. Paulus-Kirche. Adam Siegel von der Trinitatis-Kirche. St. Paulus-Kirche, Lincoln County, N. C. den 7ten Julius, 1827." (Tenn. 1827, 5. 6, 24—31.)

In der Abhandlung, welche David Henkel verabsaßt hatte, war unter anderm folgendes gesagt: „Es ist eine sehr unangenehme Mißhelligkeit, zwischen diesem Körper und der Nord Caroliner Synode entstanden. Vor dem Jahr 1820 waren einige Glieder von diesen beiden Synoden in einer Verbindung. In diesem Jahr trat die Nord Caroliner Synode mit einigen andern Synoden in die Verbindung einer General-Synode. Eine solche Einrichtung war nie zuvor in der Lutherischen Kirche, und die Tennessee Synode erachtet dieselbe als der Christlichen Freiheit nachtheilig und als den Weg bahnend, Neuerungen einzuführen. Diese Einrichtung, nebst dem Unterschiede in Betreff einiger Grundlehren in der Christlichen Religion, sind die wesentliche Ursachen dieses Zwispalts. Die Glieder der Nord Caroliner Synode beschuldigen die von der Tennessee Synode mit falscher Lehre, und daß sie sich der General-Synode entgegen stellen, welche als eine nützliche Anstalt angepriesen wird. Insonderheit beschuldigen sie mich, und sind mit mir als einer einzelnen Person sehr unzufrieden. Daher werde ich manchmal von mir als einer einzelnen Person in dieser Abhandlung reden. Hingegen beschuldigt die Tennessee Synode Sie, daß sie von dem Glaubensbekenntniß der Kirche abgewichen wären, und irrige Lehren unter dem Deckmantel der Lutherischen Kirche ausbreiten.“ Und ferner: „Die Prediger der Nord Caroliner Verbindung nennen sich Lutherisch; da wir aber genugsame Gründe haben zu glauben, daß sie der Augsburgischen Confession zuwider lehren; so dachten wir, es sey unsere Pflicht, sie zur Verantwortung aufzufordern. Einige aber hegen die Meinung daß es Lutherischen Predigern erlaubt sey, von der Augsburgischen Confession

abzuweichen, in so fern sie glauben irrige Sätze darinnen zu finden. Ja einige Prediger haben sich folgender maßen erklärt: daß sie sich nichts um die Augsbургische Confession bekümmern; und daß sie nur die Heil. Schrift für ihre Richtschnur nehmen; und ferner, daß Lutherus ein bloßer Mensch gewesen wäre, und hätte daher irren können. Hierauf dienet folgendes zur Antwort: Es ist keinem Lutherischen Prediger erlaubt, von irgend einem Artikel dieser Confession abzuweichen; weil dieselbe von der Kirche für wahr und schriftgemäß angesehen wird. Solche Prediger, welche sich, wie oben gesagt, erklärt haben, sollten an ihr feyerliches Gelübde denken, und sich des Meineids schuldig machen und dergestalt die Kirche betrügen. Freylich, muß man es zugeben, daß, so jemand diese Confession als irrig findet, er zu rechtfertigen sey, derselben zu entsagen. Dergestalt zu handeln würde niemand betrogen. Diejenige, welche vorgeben, Irrthümer in diesem Glaubensbekenntnisse entdeckt zu haben, handeln unedel: weil sie dennoch unter dem Schein, als ob sie demselben zugethan wären, aufgezogen kommen. Sie begehen einen zwiefachen Betrug. Einmal bringen sie die Lutheraner auf die Meynung, als ob sie mit ihnen in der Lehre einig wären, da sie es doch nicht sind. Zum andern unterstützen sie die Leute in diesen Irrthümern: denn sie geben ja vor, nach derjenigen Confession zu lehren, welche, wie sie sagen, diese Irrthümer enthält. Daß die Heil. Schrift die eigentliche Richtschnur der Lehre sey, wird nicht geläugnet; nun aber ist die Frage, enthält die Augsbургische Confession etwas, welches mit der Bibel streitet? Daß Lutherus hätte irren können, will ich auch nicht in Abrede seyn; aber daß er wirklich geirret hat in Betreff der Lehren, welche in dieser Confession enthalten sind, siehet zu beweisen. So er aber geirret hat, warum nennen sich denn diejenige, welche dieses vorgeben, nach seinem Namen! Sie nennen sich Lutheraner, geben aber dennoch vor, Lutherus habe irrige Lehren geführt. Was thun sie anders damit als die Leute betrügen? und aus Heuchelei eine irrige Lehre billigen? falls ihr Vorgeben wahr ist.“

(Schluß folgt.)

Etwas über die Gleichnisse unsers Herrn, sonderlich über ihren dreifachen Zweck.

(Fortsetzung.)

Der zweite Zweck der Gleichnisse ist: Förderung in der Erkenntnis. Die Antwort auf die Frage der Johannisjünger: „Bist du, der da kommen soll?“ schließt der Herr mit den Worten: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert“, Matth. 11, 6. „An mir“, das meint: an meiner Person und an meinem Amt, auch an meinem Lehramt, an meinem Wort, an meiner Predigt. Und wir können das auch auf die Lehrweise beziehen. Selig ist, wer sich nicht an

der Einfachheit des Evangeliums, an der kindlich einfältigen Form, wor sich auch gerade an den Gleichnisreden nicht rührt. Es gab und gibt solche, die sich nicht an Christus ärgern, die sich gerade auch der Einfachheit des Evangeliums freuen. Diese werden durch die solche Lehrweise des Herrn, eben auch durch die Gleichnisse, in der Erkenntnis gefördert, im Glauben gehärtet. Die andern, die im Unglauben sich der Predigt des Evangeliums widersetzen, am Inhalt dieses Wortes sich stoßen, ärgern sich auch an dieser Lehrform. Als der Herr das Gleichnis vom Aus- und Eingehen vorgelegt und die Heuchelei der Pharisäer, die auf äußerliche Reinigkeit bedacht waren, aber um Heiligkeit des Herzens sich nicht kümmern, aufgedeckt hatte, da sprachen die Jünger zum Herrn: „Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?“ Aber der Herr antwortete: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgeremet. Lasset sie fahren! Sie sind blind und Blindenleiter“, Matth. 23, 12. 13. Der Herr überließ sie dem Gericht der Verstockung, das sie sich selbst zugezogen hatten. Und eben auch die Gleichnisreden Jesu dienten dazu, sie zu verstocken. Bei den Zuhörern Jesu hatten also die Gleichnisse einen doppelten Zweck: die gläubigen Jünger des Herrn sollten durch die Parabeln in der Erkenntnis gefördert, im Glauben gestärkt, die halsstarrigen Ungläubigen sollten durch sie verstockt werden.

Die Feinde Jesu verwarfen ihn, sie fanden den nicht in der Schrift, von dem sie zeugt, Joh. 5, 39. Damit fehlte ihnen der Schlüssel zur Erkenntnis der Schrift oder doch der rechte Gebrauch dieses Schlüssels. Der Herr sagt ihnen zwar: „Ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis“, aber wegen des Mißbrauchs ruft er das Wehe über sie und bezeugt ihnen: „Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen“, Luk. 11, 52. „Clavis cognitionis, i. e. cognitio vera Messiae, quae est clavis regni coelorum.“ (Vengel.) „Mit ihrer verkehrten Schriftgelehrsamkeit hindern sie die Erkenntnis des Heils und betrügen so die Leute um ihr Heil. So kommen sie selbst nicht in das Himmelreich und lassen auch andere nicht hineinkommen.“ (Stöckhardt, N. T., S. 156.) Zum Verständniß der Gleichnisse ist die Erkenntnis Jesu der eigentliche Schlüssel, nicht etwa bloß die mehr oder weniger ausführliche Deutung, die den Jüngern gegeben, den Feinden vorenthalten wurde. Die Jünger hatten, weil sie Christus erkannten, geistliches Urteilsvermögen; so kamen sie allmählich dahin, die Gleichnisse auch ohne ausführliche Deutung zu verstehen. Der Herr erwartete das von ihnen. Als Petrus Matth. 15, 15 den Herrn bat: „Deute uns dieses Gleichnis“, da sprach Jesus zu ihnen: „Seid ihr denn auch noch unverständlich?“ Und Matth. 16, 11 tadelt er an ihnen, daß sie seine Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer aufs leibliche Brot und nicht, wie vom Herrn intendiert war, auf die Lehre dieser Sekten gedeutet hatten. Den Ungläubigen fehlt das geistliche Urteilsvermögen (1 Kor. 2, 14), darum bleiben ihnen die Gleichnisreden Jesu mit den

Deutungen, die sie ja jetzt in der Bibel lesen können, gerade so unverständlich wie damals den Feinden ohne Deutung. An dem Gleichnis selbst, an dem corpus, findet etwa auch der Ungläubige noch Geschmack, einen ästhetischen Gefallen, aber der Kern der Lehre, die durch jenes abgebildet ist, Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist ihm in der Seele zuwider.

Bei den Jüngern Jesu hatten und haben die Gleichnisse den Zweck, ihre Erkenntnis zu fördern, zu vertiefen, sie zum Nachdenken zu bewegen, das Gelernte einzuprägen. Von der Predigt Jesu überhaupt, von der Predigt des Evangeliums, sagt der Herr selbst: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeikommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Mark. 1, 14 f. „Dazu bin ich kommen“, W. 38. „Der Herr hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen . . ., zu predigen das angenehme Jahr des Herrn“, Luk. 4, 18 f. So war von ihm geweissagt, und der Herr bezeugt: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren“, W. 21. „Ich muß . . . das Evangelium predigen vom Reich Gottes, denn dazu bin ich gesandt“, W. 43. Der Herr freut sich darüber, daß dieser Zweck bei vielen erreicht wird, daß gerade die Geringen, die Unmündigen, ihn verstehen, sein Wort zu Herzen fassen, Luk. 10, 21. Er preist seine Jünger selig und alle die Augen, die da sehen, was sie sehen, W. 23. Und alles das wiederholt der Herr bei der Angabe des Zweckes seiner Parabeln. Auf die Frage: „Warum redest du durch Gleichnisse?“ (Matth. 13, 10) antwortet Christus (W. 11): „Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet.“ Das *zu* am Anfang ist hier wohl nicht, wie oft, bloße Anzeige der direkten Rede, sondern die den Grund einleitende Partikel, so daß der Sinn der Worte Christi ist: Ich rede deshalb durch Gleichnisse, weil es euch gegeben ist usw. Die englische Bibel übersetzt: „Because it is given unto you.“ Wie zum Verständnis des ganzen Wortes, so kommen wir auch zum Verständnis der Parabeln, indem uns der Herr selbst „die Schrift öffnet“, Luk. 24, 32, „das Herz aufthut, daß wir achthaben“ auf das Wort, Apost. 16, 14. Unser Bekenntnis (Müller, S. 594 f.) führt die Worte Christi von den Parabeln (Matth. 13) zusammen mit circa zwanzig andern Stellen, die vom Worte Gottes überhaupt reden, an zum Beweise dafür, daß „der Heilige Geist den Verstand und das Herz öffnet, die Schrift zu verstehen und auf das Wort achtzugeben.“

Bei den Gleichnissen hat der Herr sonderlich auf die menschliche Schwachheit seiner Jünger, auf die Schwachheit ihres Fassungsvermögens, ihres Gedächtnisses, ihrer Urteilskraft, auf den Mangel an Bestreben, ordentlich über eine Sache nachzudenken, das Wort im Herzen zu bewegen, Rücksicht genommen. Es ist eine Steigerung der liebevollen Rücksicht, die er uns bewiesen hat, indem er überhaupt seine göttliche Wahrheit in menschlichen Worten geoffenbart hat. „Of the truths of God in the language of men . . . it may truly be said,

‘We have this treasure in earthen vessels.’ And we must expect that somewhere or other the earthen vessel will appear, that the imperfection which cleaves to our forms of utterance . . . will make itself felt either in the misapprehensions of those to whom the language is addressed (as at John 3, 4), or by the language itself, though the best that human speech could supply . . . yet failing to set forth the divine truth in all its fullness and completeness.” (Trench, S. 21.) Gott hat uns seine Geheimnisse in unserer menschlichen Sprache offenbart; im Vergleich zur Sprache des Himmels, der Engel und der Seligen ist das ein schwacher Ausdruck, der aber unserm Fassungsvermögen angepaßt ist. 1 Kor. 13, 12 schreibt der Apostel: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort“, *ἐν αἰνίματι*, das ist, in einem Rätsel; „in a riddle“ übersetzen die revisors der englischen Bibel. Das ganze Schriftwort, eben weil in menschlicher Sprache verfaßt, ist nicht der adäquate Ausdruck der Gedanken Gottes im absoluten Sinn oder im Vergleich mit der Sprache, von welcher der Apostel 2 Kor. 12, 4 schreibt: „Ich hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“ Wie hier der Apostel, so hatte einst Moses bei seinem Verkehr mit dem Herrn eine Ahnung von dieser vollkommenen himmlischen Sprache bekommen. Von Moses sagt Gott selbst 4 Moj. 12, 8: „Mündlich rede ich mit ihm, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß.“ Etwas genauer die englische Bibel: “With him will I speak” (das Präsens in unserer Bibel ist sachgemäßer als dieses Futur) “mouth to mouth, even apparently, and not in dark speeches; and the similitude of the Lord shall he behold.” Im Himmel werden wir erkennen, wie schwach und unvollkommen unsere menschliche Sprache für den Ausdruck der göttlichen Gedanken war, daß alles nur in Rätsel, Bilder, Gleichnisse gehüllt war. Von einem in der Taufnabe entschlafenen, vollendeten Kinde singen wir: „Es siehet und hört der Engel Mund, sein Mündlein hilft selbst singen, weiß alle Weisheit aus dem Grund und red’t von solchen Dingen, die unser keiner noch nicht weiß, die auch durch unsern Fleiß und Schweiß wir, weil wir sind auf Erden, nicht ausstudieren werden.“ (Lied 401, 9.)

Aber es ist doch ein Unterschied, wenn nun in dieser unserer menschlichen Sprache mit lauter abstrakten Worten unterrichtet, oder wenn der Unterricht durch Vergleiche, Bilder und andere Redemittel anschaulich gemacht wird. Röm. 6, 19 schreibt der Apostel: „Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches“; ähnlich 3, 5: „Ich rede also auf Menschenweise.“ Und dann bequemt er sich der Vorstellungsweise seiner Schüler an, nicht auf Kosten der Wahrheit, nicht so, daß er sachlich ungenau wird, aber er drückt sich doch anders aus, als er es tun würde, wenn er nicht mit der Schwachheit im Urteil und Denkvermögen seiner Christen zu rechnen hätte. Eben diese liebevolle Rücksichtnahme auf die Schwachheit der Jünger findet sich

bei dem HErrn Jesu, indem er durch Gleichnisse mit ihnen redet. Die Parabeln Jesu reizen uns zum Nachdenken. Jeder Christ, der sie hört, wird genötigt zu fragen: Was meint der HErr? Er will offenbar nicht zum bloßen Ergötzen einen Vorgang auf irdischem Gebiet, die interessanten Stücke eines bewegten Lebens, wie bei dem verlorenen Sohne, das ergreifende Schicksal eines Menschen, wie bei dem reichen Narren, Luk. 12, 16 ff., und bei dem reichen Mann und armen Lazarus, Luk. 16, 19 ff., uns vorstellen, sondern er will uns unterrichten, ermahnen, trösten. Nun, welche Lehre will er einschärfen? Dem nachzudenken, dazu fordert uns das Gleichnis auf, wie denn der HErr gerade bei seinen Parabeln so oft die Aufforderung ergehen läßt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ „Basil calls the parable a profitable discourse μετ' ἐπιζώφωτος μετρίως, i. e., with that moderate degree of concealment which shall *provoke*, not such as shall *repel* or *defeat*, inquiry. The Lord, says Chrysostom, spoke in parables ἐρεθίζων καὶ διεγείρων, i. e., by way of rousing and exciting.“¹⁾ (Trench, S. 12.) Ein treffliches Beispiel ist das kanaanaïsche Weib. Es lag ein Gleichnis in den Worten Jesu, Mark. 7, 27: „Laß zuvor die Kinder satt werden. Es ist nicht fein, daß man der Kinder Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Das Weiblein wußte sofort die Worte des HErrn zu deuten; sie verstand, was mit dem Brote, mit dem Sattwerden, mit Kindern und mit Hunden gemeint sei. Und das Bild reizte sie zum Nachdenken, gab ihrem Gebete, ihrem Kampf mit dem HErrn eine neue Wendung; in ihrer Replik hielt sie sich an die Ausdrücke des Gleichnisses, antwortete in demselben Bilde: „Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder.“ Dieses feine Verständnis, diese Kunstfertigkeit und Dialektik des Glaubens gefiel dem HErrn. Er sprach zu dem Weibe: Um des Wortes willen, so gehe hin; der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren“; διὰ τοῦτον τὸν λόγον, mit dem Ton auf τοῦτον, um dieses Wortes willen; englische Bibel: „for this saying“.

Vor allem dienen die Gleichnisse bei Jüngern Jesu der Deutlichkeit; was du schon weißt, prägt sich durch sie fester ein; die Wahrheit in Form des Gleichnisses macht größeren Eindruck auf dich, du lernst sie besser verstehen und anwenden. „Parables bring not only greater light, but also stronger emotion.“ (Spanheim bei Trench, S. 13.) „Those things which are commended to us by their novelty take firmer hold of us, and so abide long in our memory, and do not grow old with any length of time.“ (Stellini bei Trench, S. 13.) Du weißt schon, was aufrichtige Buße ist, hast es an dir selbst erfahren; aber das Gleichnis vom verlorenen Sohne macht es dir anschaulicher. Du weißt schon, daß wir allein aus Gnaden selig werden, kennst du das „Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen“; aber das Gleichnis von den

1) Eigentlich: indem er unsere Neugier reizt und uns aus der Schläfrigkeit aufrüttelt.

Arbeitem im Weinberg prägt dir diese Wahrheit recht ein. Du kennst den Unterschied von Selbigeredrigkeit und der Gerechtigkeit des Glaubens; aber am Pharisäer und Zöllner wird dir der Unterschied recht klar. Der Herr versichert seinen Jüngern eben bei der Zweckangabe seiner Gleichnisreden: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe“, Matth. 13, 12. Die Jünger hatten schon die rechte Erkenntnis, aber durch die weitere Belehrung in Gleichnissen erlangten sie eine größere Fülle der Erkenntnis.²⁾ Christus preist seine Jünger darüber selig, daß sie sehen und hören, was viele Propheten und Könige vor ihnen zu sehen und zu hören wünschten, Luk. 10, 23 f. Aber eben diesen unverdienten Vorzug, den sie vor „den Propheten und Gerechten“ des Alten Testaments genoßen, gibt er ihnen auch bei dem Vortrag und bei der Deutung seiner Parabeln zu bedenken, Matth. 13, 16 ff.

Anschaulichkeit ist ja das große Erfordernis des Unterrichts nicht bloß der Kleinen in der Schule, sondern auch der Erwachsenen in der Predigt. Die Alten forderten von einem guten Redner die *ἐνάργεια*, perspicuitas, Anschaulichkeit. Der Redner soll imstande sein, aus den Ehren seiner Zuhörer Augen zu machen, soll durch seinen Vortrag sie die Dinge, die sie hören, im Geiste sehen lassen. Das hat der Herr Jesus unter andern durch seine Gleichnisreden erreicht; in diesen Parabeln greift der Herr in das wirkliche, in das alltägliche Leben der Menschen hinein; an das allen Bekannte knüpft er das Unbekannte, an das Konkrete das Abstrakte, an das Individuelle allgemeine Wahrheiten, an Irdisches die Geheimnisse des Reiches Gottes an. Dadurch erleichtert er sich den Unterricht, seinen Schülern das Lernen, er sichert sich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, er redet volkstümlich zum Volk; man hört ihn gerne, weil man ihn versteht. Erasmus³⁾ hat von den Gleichnissen Jesu gesagt, sie seien subtiliter simplices, sapienter stultae, obscure dilucidae, cum subtili et ridiculo tectorio coeant sapientiam coelestem. Mark. 4, 33 berichtet der Evangelist: „Durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nachdem sie es hören konnten“, καὶ ὥς ἠδύνατο ἀκούειν, as they were able to hear it. Dem Maße ihrer Fähigkeit hat er seine Lehrmethode angepasst.

Unter den Jüngern Jesu waren ja die vornehmsten seine Apostel, die künftigen Lehrer der Kirche. Die haben drei Jahre lang bei dem Herrn auf der hohen Schule studiert. Sie haben auch homiletischen und catechetischen Unterricht erhalten. Mit den Gleichnissen hat der Herr den Aposteln und allen Lehrern der Kirche Anleitung für die Lehrweise gegeben, daß sie nämlich sich Mühe geben sollen, klar, verständlich, einfach, packend, anschaulich, im guten Sinne interessant zu lehren, auch durch Mannigfaltigkeit im Ausdruck, durch Abwechslung in der Form der Langeweile und dem Überdruß vorzubeugen. Luther

2) Diese Wahrheit hat Jesus später durch das Gleichnis von den Pfunden, Matth. 25, 14—30, ausführlich dargelegt.

3) Zitiert von Salomo Glasius in Phil. Sac. de Parab. Art. IV, canon II.

warnt ja mit Recht vor Textveränderungen des Katechismus. Der Lehrer, „nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbe immer treibe ein Jahr wie das andere. . . . Wir sollen auch nicht eine Syllaben verrücken. . . . Darum erwähle dir, welche Form du willst, und bleibe dabei ewiglich“. (Vorr. 3. Kl. Kat.) Das schließt aber nicht aus, daß man die alte, stets beizubehaltende Form durch neue Erklärungen und Anschauungsmittel verständlich macht und einprägt. Nachdem der Herr seinen Jüngern eine ganze Serie von Gleichnissen vorgelegt hatte, fragte er sie (Matth. 13, 51 f.): „Habt ihr das alles verstanden?“ Sie sprachen: „Ja, Herr.“ Darauf sagte der Herr: „Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.“ „Ein guter Lehrer gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatz, aus seiner Vorratskammer, Altes und Neues hervorträgt, die heurige und die vorige Ernte seinem Hausgesinde als Speise darreicht. Er trägt seinen Zuhörern immer wieder die alten, bekannten Wahrheiten vor, an denen Glaube und Seligkeit hängt, und es verdrießt ihn nicht, oft dasselbe zu sagen. Aber wie er selbst aus der Schrift immer neues Licht gewinnt, so stellt er seinen Zuhörern die alte Wahrheit in immer neuem Lichte dar, daß diese das Evangelium jedesmal als eine gute, neue Mär vernehmen. Wie er selbst in der Erkenntnis wächst, so fördert er seine Schüler in der Erkenntnis der Wahrheit, daß sie fortschreiten von einer Klarheit zur andern.“ (Stöckhardt, N. L., S. 68.)

Unter den evangelischen Perikopen findet sich ja eine ganze Anzahl der Gleichnisse Jesu; andere lassen sich als Texte für Freitextpredigten, Festpredigten, Kasualreden usw. verwenden. Im Katechismus, im Konfirmandenunterricht sollen sonderlich die Parabeln, die den Schülern durch den Unterricht in der Biblischen Geschichte schon bekannt sind, herangezogen werden. Die Lehrweise Jesu soll bei den Dienern am Wort Nachahmung finden, wenn auch nicht in der Erfindung neuer Gleichnisse, so doch in der Einfachheit, Klarheit und Anschaulichkeit des Unterrichts, wie sie in den Parabeln uns entgegentritt. „While all language is, and must be, figurative, yet long familiar use is continually wearing out the freshness and sharpness of the stamp (who, for example, that speaks of *insulting* retains the lively image of a leaping on the prostrate body of a foe?), so that language is ever needing to be recalled, minted, and issued anew, cast into novel forms, as was done by Him of whom it is said that without a parable spake He nothing; He gave no doctrine in an abstract form, no skeletons of truth, but all clothed, as it were, with flesh and blood. He did, as He declared His apostles must do, if they would be scribes instructed unto the Kingdom, and able to instruct others (Matt. 13, 52); He brought forth out of His treasure things new and old. . . . And in His own manner of teaching He has given us

the secret of all effectual teaching, of all speaking, which shall leave, as was said of the eloquence of Pericles (Cicero, *De Orat.* III, 34), stings in the minds and memories of the hearers." (Trench, *S.* 24 f.)

Luther sagt: „Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, schweren und verdeckten Worten lehren, denn er kann's nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägde, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon. Und ob sie schon sagen: Ei, er hat köstlich Ding gesagt, wenn man sie fragt: Was war es denn? Ich weiß nicht, sagen sie. Man muß den armen Leuten sagen scapha, scapha, ficus, ficus,⁴⁾ sie fassen's dennoch faum. Ach, wie hat doch unser Herr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrte, brauchte Gleichnisse vom Ackerbau, von der Ernte, Weintröden und Schäflein, alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten können.“ (Tischreden, St. L. XXII, 588.) „Ich befließige mich in meiner Predigt, daß ich einen Spruch vor mich nehme, und dabei bleibe ich. Das tue ich, auf daß das Volk sagen mag: Das ist die Predigt gewesen; das ist, ich bleibe bei der Sache. Christus mit seinen Predigten ist flugs mit Parabeln hineingefallen von Schafen, Hirten, Wölfen, Mietlingen.⁵⁾ Das haben die armen Leute können verstehen.“ (Ib., 641.) „In der Kirche oder Gemeinde soll man reden wie im Hause daheim, die einfältige Muttersprache, die jedermann versteht und bekannt ist. Zu Hofe, die Juristen, Advokaten, Redner mögen wohlgeschmückte Worte haben und zierlich reden, denselbigen gehet's wohl hin; welchen Olander und Matthesius folgen und nachahmen. Doktor Staupitz, ob er wohl sehr gelehrt war, doch war er ein verdrießlicher Prediger, und das Volk hörte lieber einen schlechten Bruder und Prediger, der es einfältig machte, daß man's vernehmen konnte. Denn sehet, wie kindisch Christus redet⁶⁾ in Gleichnissen. In Kirchen soll keine Pracht noch Ruhm gesucht werden, da soll es schlecht, einfältig und recht zugehen.“ (Ib., 666.)

Fr. Bruft.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Wie ist das Apostolikum entstanden? Auf diese Frage gibt D. Bonwetsch in der „A. E. L. A.“ (Sp. 867 ff.) auf Grund der Forschungen von Th. Zahn, A. Seeberg, J. Haußleiter, Rattenbusch, Fr. Wiegand u. a. folgende gedrängte Antwort: „Sie wissen, wie das

4) Bgl.: „You must call a spade a spade.“

5) Beachte, daß Luther in den beiden angeführten Gesprächen unter den Parabeln Christi die gleichnisartigen Reden, die sich im Johannesevangelium finden, die *παροιμίας*, mit erwähnt.

6) Nach „redet“ setzt St. L. Ausg. einen Punkt und fährt fort: „In Gleichnissen in Kirchen.“ Das ist offenbar falsch. Andere Ausgaben sind nicht zur Hand.

Apostolikum in seiner jetzigen Gestalt erst etwa dem ausgehenden fünften Jahrhundert angehört. Es ist Ihnen aber nicht minder bekannt, daß es sich dabei um eine etwas erweiterte Form desselben Bekenntnisses handelt, das uns in schon viel früherer Zeit in den verschiedensten Theilen der Kirche entgegentritt. Besonderer Autorität erfreute sich die Bekenntnisformel der römischen Kirche. Sie lautete: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, und an Christum Jesum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, geboren aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau Maria, unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten des Vaters, von dannen er kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten; und an (oder „an den“) Heiligen Geist, eine heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches.“ Man hat dies römische Taussymbol beurtheilt als Wurzel der verwandten Bekenntnisse, auch im Orient. Es darf jedoch meines Erachtens mit Bestimmtheit gesagt werden, daß es vielmehr dem Orient entstammt, nur daß dort nicht mit der gleichen Strenge die Unveränderlichkeit seiner Form gewahrt wurde. Justin, der um 130 in Ephesus Christ ward, fügt gern zu „Jesus Christus“ hinzu: „gekreuzigt unter Pontius Pilatus“, offenbar, weil ihm dies als Formel geläufig war, und er nennt als den Christen gebräuchliche Bannformel: „im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten“. Schon bei Ignatius, um 110—115, sind die Formeln, die aufs stärkste an dies Taussymbol erinnern, fest geprägte, z. B. die (An d. Smyrn. 1): „geboren von der Jungfrau, getauft von Johannes, unter Pontius Pilatus und dem Tetrarchen Herodes ans Kreuz geheftet dem Fleische nach, damit er durch seine Auferstehung ein Panier aufwerfe“, oder (An d. Trall. 9): „Jesus Christus, aus dem Geschlecht Davids, aus Maria, wahrhaftig geboren, . . . wahrhaftig verfolgt unter Pontius Pilatus, wahrhaftig gekreuzigt und gestorben, . . . der auch wahrhaftig auferstanden von den Toten“. Daß ein trinitarisches Schema der Formel, denen jene Worte entstammen, nicht angedeutet ist, spricht nicht gegen ihre Beziehung zu einem Taussymbol; eine solche Andeutung war ja durch nichts veranlaßt. Man wird nicht umhin können, Beziehungen zu einem solchen Bekenntnis auch in den neutestamentlichen Schriften wahrzunehmen. 1 Tim. 6, 12 ff. setzt ein Bekenntnis des Timotheus ‚vor vielen Zeugen‘ voraus, das solches bekannte, was schon Christus ‚vor Pontius Pilatus‘ bezeugt hatte, und von seiner Wiederkunft redete. Ebenso hat 2 Tim. 2, 8 eine Formel zur Voraussetzung, die die Worte ‚aus dem Samen Davids‘ und ‚auferweckt von den Toten‘ enthielt, ein Bekenntnis, das Antwort auf die Berufung war, ‚vor vielen Zeugen‘ an ihn ergangen (2 Tim. 2, 2). Auch der Hinweis 2 Tim. 4, 1 auf den, der ‚kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten‘, will doch wohl an die Timotheus gewordene Mitteilung über den Inhalt der christlichen Verkündigung erinnern. Somit bezog sich dies Be-

kenntnis, wie auf Gott, so auf Jesus Christus und bekannte diesen als ‚aus dem Samen Davids‘, als den, der ‚vor Pontius Pilatus‘ gestanden, ‚von den Toten auferweckt‘ worden und der wieder ‚erscheinen‘ wird, ‚zu richten die Lebendigen und die Toten‘. 1 Kor. 15, 3—5 erinnert Paulus an den Inhalt seiner Verkündigung: Christus gestorben für unsere Sünden, begraben und auferstanden, und dies alles nach der Schrift. Die Bezugnahme auf ein Bekenntnis würde am deutlichsten, wenn wir statt ‚welcher Geßalt‘ (ich es euch verkündigt habe) mit A. Seeberg übersetzen: ‚nach der Norm‘ welchen Wortes er seinen Lesern verkündigt habe. Aber auch andernfalls besagen die Worte des Apostels klar, daß er seinen Gemeinden übergeben, was von ihm selbst bereits überkommen, was also bereits bei seiner Zuwendung zum Glauben an Christus ihm mitgeteilt worden war. Sich so auszudrücken, bestand nur ein Anlaß, wenn es sich um die Wiedergabe einer Formel handelte, die für den Eintritt der Leser in den Christenstand bedeutungsvoll gewesen. Auch sonst bekundet Paulus Anschluß an vorhandene Formeln, wo er sagt, daß Gott seinen Sohn gesandt, geboren in Davids Geschlecht, nunmehr sitzend zur Rechten Gottes (Gal. 4, 4; Röm. 8, 3; 1, 3; 8, 34; Kol. 3, 1; Eph. 1, 20). Feste Glaubensformeln, abgesehen vom Taufbekenntnis, lassen sich aber für die apostolische Zeit nicht nachweisen; auch die schon zutage tretende Tradition im Schriftbeweis für Christus befolgte nur ein bestimmtes Schema. An vorhandene Formeln wird der erste Petrusbrief sich anlehnen, wo er von Christus spricht als gestorben für die Sünden, erhöht zur Rechten Gottes und kommend, zu richten die Lebendigen und die Toten (3, 18. 22; 4, 5). Auf die Frage einzugehen unterlasse ich, ob nicht eben an das bei der Taufe abgelegte Bekenntnis zu denken ist, wenn der Verfasser des Hebräerbriefs seine Leser als solche, die die reinigende Taufe erfahren, auffordert, am Bekenntnis festzuhalten. Bis in die Ursprünge der Christenheit können wir somit die Anfänge dieser Bekenntnisformel zurückverfolgen. Der Inhalt des Apostolikums entspricht der Missionspredigt der apostolischen Zeit, wie sie besonders Lukas uns kennen lehrt: Jesus aus dem Geschlecht Davids, getötet und auferweckt in Erfüllung der Schrift, den Aposteln als den Zeugen offenbart, erhöht zur Rechten Gottes und bestimmt zum Richter von Lebendigen und Toten. Der Missionspraxis und ihrem Schriftbeweis entstammt das Taufbekenntnis — der Ausgangspunkt das Bekenntnis zu Christus —, und an diesem orientierte sich dann wieder die Missionsverkündigung und die Unterweisung der Herzutretenden. So viel läßt sich sagen, mag auch das Nähere über die Entstehung des Taufsymbols im Dunkeln liegen. Daß auch das trinitarische Schema der apostolischen Zeit geläufig war, zeigen 2 Kor. 13, 13 und der Taufbefehl, Matth. 28, 19, obwohl nicht auf Grund dieses Schemas das Bekenntnis entstanden ist. — Im Orient hat das Taufsymbolden Charakter einer festen, unveränderlichen Form nicht in dem Maße gewonnen wie im Abendlande, speziell in Rom. Aber

einer Einheitlichkeit des Taufbekenntnisses in der ganzen christlichen Kirche ist sich um 175 Trenäus bewußt: es ist eines, wie die Sonne nur eine ist (Gegen die Häresien I, 10). In verschiedenen Gestalten war es dennoch vorhanden, denn auch im Abendlande ist außerhalb Roms der Grundsatz „unveränderlich und keiner Verbesserung unterworfen“ nicht allerwärts tatsächlich innegehalten worden. Eine erweiterte Rezension ist die unsers gegenwärtigen Apostolikums. Seine Zusätze sind aus der Absicht der Verdeutlichung hervorgegangen und gemeint als Erläuterung. Seine Heimat ist die Kirche Westeuropas, jedenfalls nicht Rom; seine heute gelegentliche Bezeichnung als ein römisches ist daher unrichtig. Seine Gestalt hat sich sozusagen zufällig durchgesetzt. Unter seinen Zusätzen kommen speziell „niedergefahren zur Hölle“ und „Gemeinschaft der Heiligen“ in Betracht. Bei keinem von beiden läßt sich mit Sicherheit (?) sagen, wie sie gemeint waren. Der erstere, „niedergestiegen in das Totenreich“, wird am besten (?) verstanden als Bekräftigung des wirklichen Todes Jesu, oder daß seine Erlösung auch den Gestorbenen, auch uns im Tode, gilt; wohl aus dem Taufsymbol der Gemeinde zu Aquileja durch die Symbolerklärung ihres Gliedes Rufinus (um 400) in das heutige Apostolikum hineingekommen, von Rufinus selbst als Verstärkung des „Begraben“ verstanden. Ob unter „Gemeinschaft der Heiligen“ die Gemeinschaft mit den Vollendeten oder die Teilnahme an den Gnadenmitteln der Kirche zu verstehen ist, muß unentschieden bleiben. Der Charakter des ursprünglichen Bestandes wird durch die Zusätze nicht verändert. Man wird daher Zahn nicht so unrecht geben können, wenn er sagt (S. 48): „Die Sage, wonach die Apostel vor Beginn ihrer Missionsreisen das nach ihnen genannte Symbolum festgesetzt haben, enthält mehr geschichtliche Wahrheit und Weisheit als die Behauptung, das Apostolische Symbolum sei das Erzeugnis des 5. oder 6. Jahrhunderts.“ Das ganze Mittelalter hindurch hat das Apostolikum im Mittelpunkt der christlichen Unterweisung gestanden; was an christlicher Erkenntnis vorhanden war, schloß sich daran — und an das Vaterunser — an. Luther hat dann der Kirche der Reformation seine wunderbare Erklärung gegeben. Auf eine königliche Geschichte blickt das Apostolikum zurück.“ J. B.

Luthers Großer Katechismus. In der „Hannoverschen Pastoral-Korrespondenz“ (S. 258 f.) schreibt J. Meher: „Luthers Großer Katechismus ist keine auf einheitlicher Konzeption beruhende Darlegung, sondern eine Zusammenfügung von Gedankengruppen, die manchmal in gewisse Spannung gegeneinandergeraten; nicht als ob die religiösen Auffassungen sich verschöben, aber die katechetische Bewertung der Katechismustexte schwankt. Daß dies auf der Zusammenarbeit des Großen Katechismus aus den drei Reihen von Katechismuspredigten des Jahres 1528 beruht, weiß man, seitdem Buchwald Nachschriften dieser Predigten 1894 veröffentlicht hat. Aber erst wenn man im Großen Katechismus auf Grund dieser vorhandenen Predigten die

durchaus mögliche Arbeit durchführt, den Stoff nach den einzelnen Predigtreihen zu scheiden, gewinnt man ein klares Bild. . . . Schon ehe Luther vom 30. November ab zum dritten Male den Katechismus predigte, hat er mindestens das erste Hauptstück ausgearbeitet gehabt, und zwar als Zusammenfügung aus den beiden ersten Predigtreihen. Er hat dann — vermutlich infolge der am 22. Oktober 1528 einsetzenden kurfürstlichen Kirchenvisitation — seine Arbeit abgebrochen, und als er, durch die Beobachtungen auf diesen Visitationsreisen in der volkspädagogischen Auffassung des Katechismusunterrichts bestärkt, wieder an die Katechismusarbeit ging, predigte er zunächst den Katechismus noch einmal in einer vielfach neuen katechetischen Auffassung durch und schritt von da zur Fertigstellung des Großen Katechismus, indem er das schon fertige Manuskript des ersten Hauptstücks aus der älteren Bearbeitung mit Zusätzen aus den katechetischen Stoffen der dritten Predigtreihe versah und noch im Laufe des Jahres 1528 etwa bis zum Ende des dritten Hauptstücks gelangte. Hier brach Luther die Arbeit ab, um erst über diese drei ersten Hauptstücke um Neujahr 1529 herum die Katechismustafeln drucken zu lassen, die später den ersten Teil des Kleinen Katechismus bildeten. Seine Weiterarbeit am Großen Katechismus wurde 1529 gehemmt teils durch die Kirchenvisitation, teils durch seine Krankheit (Grippe mit Schwindelanfällen), die ihn bis Mai zur Schonung zwang (vom 24. Januar ab predigte er einige Wochen gar nicht). So wurde erst gegen Ende März der Katechismustext des Großen Katechismus fertig. Wir haben also das erste Hauptstück im Großen Katechismus in doppelter Auffassung und Bearbeitung. Und zwar ist das erste Gebot an seiner Stelle noch ohne jeden Einfluß der neuen Bearbeitung. Wahrscheinlich lag es schon gedruckt vor, als Luther an die Überarbeitung ging. Dafür ist das, was die dritte Predigtreihe zum ersten Gebot sagt, jetzt im Großen Katechismus am Schluß des ersten Hauptstücks nachgetragen. Der Unterschied ist der: In der ersten Bearbeitung ist das Gottvertrauen die Erfüllung des Gebots, die aus der angehängten Drohung Gottes erwachsende Furcht nur Motiv für die Erfüllung. In der zweiten Bearbeitung wird das erste Gebot erfüllt durch Furcht und Vertrauen, wobei als Synonym zu Vertrauen auch Liebe tritt. In der Überarbeitung wird der Stoff vom Gottvertrauen in den ersten Artikel abgeschoben. Bezeichnend ist, daß der Große Katechismus, was er über Behüten und Bewahren im ersten Artikel sagt, entlehnt hat aus dem, was in der ersten Predigtreihe zum ersten Gebot gesagt war. Im zweiten Gebote kannte die erste Ausarbeitung nur die Lüge als den Mißbrauch des Namens Gottes. Erst die Überarbeitung fügt Fluchen, Schwören, Zaubern hinzu. Die Lehre vom Sonntag im dritten Gebot, von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit im vierten Gebot, vom Ehestand im sechsten Gebot, also Belehrungen über Einrichtungen und Ordnungen göttlichen Willens, gehören der Überarbeitungschrift an, während die ältere

Schicht das dritte Gebot erfüllt sah in heiligen Werken, das vierte Gebot auf der Antithese gegen mönchische Verachtung der Naturordnungen aufbaute und im sechsten Gebot die Unkeuschheit bekämpfte. Die Auffassung, daß die Erfüllung der übrigen Gebote auf dem „Fürchten und Lieben“ des ersten Gebotes beruhe, ist ein Stück der Überarbeitung, während die ältere Form die Gebote so verknüpft hatte, wie wir es noch in den Überleitungen des Großen Katechismus zu Beginn der einzelnen Gebote finden.“ Obiges ist das Resümee eines Referats, das J. Meyer auf dem „Theologischen Ferienkursus“ vorzutragen gedenkt.

J. B.

Universalreligion des „Allgemeinen Protestantischen Missionsvereins“. Die „S. P.=K.“ berichtet: Auf dem „Weltkongreß für religiösen Fortschritt“ (Kongreß für freies Christentum) wurde der „Allgemeine Protestantische Missionsverein“ mit besonderer Ehre genannt. Der Theologieprofessor D. Otto (Göttingen) referierte über die Frage: „Ist eine Universalreligion möglich und wünschenswert? Wenn ja, wie ist sie zu erreichen?“ und er begrüßte es, daß auch buddhistische Kreise jetzt den geschichtlichen Ballast ihrer Religion über Bord werfen. In der Versöhnung des christlichen und buddhistischen Geistes habe man die künftige Universalreligion zu suchen. Aus der Fülle der Erscheinungen in den positiven Religionen (zu denen Buddhismus und Islam gezählt wurden) lasse sich das reine Wesen der Religion herausarbeiten. Die Aufgabe der Mission bestehe darin, „daß sie nicht im dogmatischen Sinne der Engherzigkeit auf die fremden Felder gehe, um das Alte zu zerstören, sondern eine Mission sei, die mit offenem Blick das Eigenartige der fremden Religionen anerkenne, um über das Trennende hinweg die Hand zu gemeinsamer Arbeit zu reichen, wie solches in Japan durch den erwähnten Allgemeinen Protestantischen Missionsverein in muster-gültiger Weise angebahnt sei“. (Ausführlicher ist darüber berichtet in „Past.=Korr.“, Nr. 18, S. 230.) Der anwesende Vertreter dieses Missionsvereins, Superintendent Schiller aus Tokio, unterstrich und stimmte zu. Er begrüßte das Erstarken des japanischen Buddhismus, betonte, man erstrebe gegenseitiges Verständnis und Achtung zwischen Christentum und Buddhismus und hoffe, daß nach einer allerdings notwendigen inneren Reform des Buddhismus die beiden großen Religionsströme sich vereinten. Das Blatt „Auf der Warte“ meint, dieser Verein sollte lieber den Namen „Verein zur Förderung modernen Heidentums in Ostasien“ annehmen. Jedenfalls stehen diese Anschauungen im tiefsten prinzipiellen Gegensatz zu allen christlichen Grundwahrheiten und entziehen einem derartigen „christlichen“ Missionsbetrieb die Existenzberechtigung. — Das ist wiederaufgewärmter Unsinn des alten Deismus, der die wahre Universalreligion zu gewinnen suchte durch Ausschcheidung des Spezifischen aus allen konkreten Religionen. Diese Methode geht aus von der falschen Voraussetzung, daß auch die heidnischen Religionen wirkliche, wahre Religionen seien.

J. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. „Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1914.“ 96 Seiten. 10 Cts. — Ohne diesen Kalender, der neben dem üblichen Material 25 Seiten praktischen, christlichen Lesestoffes bietet, sollte keine deutsche Familie in unserer Synode mehr fertig werden können.

2. Synodalbericht des Eilichen Distrikts mit einem Referat von P. W. Bröder über das Thema: „Paulus, der Apostel Jesu Christi.“ 16 Cts.

3. „Die Weihnachtsfeier am Christabend.“ Mit besonderer Berücksichtigung der gemischten Schule. Von W. Greve. 24 Seiten. 5 Cts., das Duzend 40 Cts., das Hundert \$2.50 und Porto. F. B.

Sang und Klang fürs Christenhaus. Aus dem Schatz deutscher Lyrik gesammelt von F. W. Heiß. Illustriert vom Sammler. 228 Seiten, Goldschnitt, Deckel in Farbendruck und Goldprägung. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$1.00.

Vertreten sind in diesem in jeder Hinsicht, nach Inhalt und Form, schönen Bande nicht bloß deutschländische Dichter, sondern es werden auch manche edle Perlen geboten von Namen aus unserer eigenen Mitte. Das Buch eignet sich vorzüglich als Geschenk. F. B.

Rational für Männerchöre. Bearbeitet und herausgegeben von Herm. Hise. Cleveland, O. 1913. 100 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 65 Cts.; das Duzend \$6.00.

Der Herausgeber hat dieses „Rational“ gerade auch zum Gebrauch für Pastoren- und Lehrerkonferenzen beabsichtigt, und deshalb kommen wir seinem Wunsche nach, es an dieser Stelle anzuzeigen. Es enthält 100 Nummern, fast lauter Choräle unsers Gesangbuchs, in vierstimmigem Satz und so ausgewählt, daß alles, was das Herz eines Christen bewegt, zum Ausdruck kommt. Das Format ist bequem und gefällig, die Auswahl zweckentsprechend, Satz und Harmonie, soweit wir geprüft haben, gut, der Tonumfang nicht über zwei Oktaven, die ganze Sammlung recht brauchbar und empfehlenswert. A. F.

Grundriß der Evangelischen Dogmatik. Von D. Otto Kirn. Vierte Auflage. Herausgegeben von Lic. D. Hans Preuß. Verlag von A. Deichert. Preis: M. 2.40; geb. M. 3.

Die vorliegende vierte Auflage dieses „Grundrisses“ D. Kirns (gestorben 18. August 1911) ist von Lic. D. Hans Preuß herausgegeben. Die Darstellung ist übersichtlich, die Sprache gefällig, und trotz der Kürze läßt sich das Buch (140 Seiten) glatt und ohne sonderliche Anstrengung. Wie weit aber D. Kirn, der Nachfolger Luthardt's, von der altlutherischen Dogmatik abweicht, mögen etliche Auszüge exemplifizieren. S. 1: „Theologie ist die Bemühung um das wissenschaftliche Verständnis des Christentums.“ S. 3: Die Dogmatik „hat von dem Dogma zurückzugehen auf seinen religiösen Kern, den ursprünglichen Gehalt der christlichen Glaubenserkenntnis, um von hier aus die Entstehung des Dogmas verständlich zu machen und einen Maßstab für seine Beurteilung zu gewinnen“. S. 4: „Ihren Halt findet diese Methode“ (der formalen Schriftautorität in der altprotestantischen Dogmatik) „in der Theorie von der Verbalinspiration der Heiligen Schrift. Diese ist jedoch ein dogmatisches Postulat, das dem Selbstzeugnis der biblischen Schriftsteller und der Beschaffenheit ihrer Schriften nicht gerecht wird.“ S. 9: „Die ältere Dogmatik geht von der Anschauung aus, daß es wirkliche Religion nur im Christentum gebe, und beurteilt die Anwendung dieses Namens auf außerchristliche Erscheinungen als ungeeignet und mißbräuchlich. Dieses Verfahren ist insofern berechtigt, als es den Anspruch des Christentums zum Ausdruck bringt, auf der wirklichen und vollkommenen Offenbarung Gottes zu beruhen und darum die höchste und endgültige Gestalt der Religion zu sein.“ S. 25: „Darum verhalten sich Offenbarung und Schrift wie Geschichte und Ge-

schichtschreibung. Zwischen beiden stehen die Personen, welche, von den geschichtlichen Vorgängen innerlich berührt, selbsttätig über sie berichten.“ S. 29: „Aus all dem geht hervor, daß wir uns die Entstehung der Heiligen Schrift nicht als Verbalinspiration denken können.“ S. 30: „Die Autorität der göttlichen Offenbarung hat ihren zentralen geschichtlichen Träger in der Person Christi, des eigentlichen ‚Wortes Gottes‘. Darum hat jeder Bestandteil der Heiligen Schrift in dem Maße Anteil an der Autorität für unsern Glauben, in welchem er dem menschlichen Heilsverlangen Christum als den Heilmittler erkennbar macht. Aus diesem Grundsatz folgt nicht nur die Beschränkung der Schriftautorität auf das Gebiet der Heilswahrheit, sondern auch das abgestufte Verhältnis des Alten und des Neuen Testaments innerhalb des Schriftganzen.“ S. 32: „Darum genügt es für den Schriftbeweis nicht, das Vorkommen eines religiösen Satzes in den biblischen Schriften darzutun; es muß vielmehr gezeigt werden, daß dieser Satz mit der christlichen Grundüberzeugung von dem in Christus gegebenen Heil in notwendigem innerem Zusammenhang steht.“ S. 36: „Die Kirche der frommen Innerlichkeit [lutherische] und die der sittlichen Tatkraft [reformierte] repräsentieren jedoch zwei auf dem Grunde des Evangeliums gleichberechtigte religiöse Individualitäten, die einander fruchtbar anzuregen und zu ergänzen bestimmt sind.“ S. 63: „Da unser christlicher Glaube keine ins einzelne gehende Vorstellung von dem Hergang der Schöpfung in sich schließt, bleibt für jede wissenschaftliche Theorie der Weltentstehung Raum, welche die Kausalität Gottes wirklich zur Geltung bringt. In bestimmtem Gegensatz steht darum unser Glaube nur zu dem mechanischen Evolutionismus, der das Walten einer zweckenden Intelligenz bestreitet, und zu der zoologischen Behandlung der Anthropologie, welche den Unterschied der sittlichen Persönlichkeit von der tierischen Lebensstufe vernichtet.“ S. 72 f.: „Nur besitzen wir keine Möglichkeit, diese Vorstellung [von den Engeln] zu der Gewißheit und Deutlichkeit zu erheben, die nur der Zusammenhang mit der zentralen christlichen Heilserfahrung verbürgt. Wir können darum die Engelvorgstellung nicht zum wesentlichen Inhalt der Heilsoffenbarung selbst rechnen und haben ihren Gebrauch dem religiösen Takt zu überlassen.“ S. 77: „Allein diese [altkirchliche] Vorstellung vom Urstand läßt sich weder mit den Schriftausagen noch mit den allgemeinen Bedingungen des sittlichen Lebens noch endlich mit der christlichen Auffassung vom Wert der Geschichte vereinigen.“ S. 82: „Wir machen darum von Gen. 3 den rechten, der gesamten biblischen Lehre entsprechenden Gebrauch, wenn wir darin ein typisches Bild sehen von der Art, wie Sünde allezeit entsteht, und eine Aussage über die Schuld und das Übel, das sie mit sich führt.“ S. 85: „Die Entstehung von Schuld setzt voraus 1. den Besitz sittlicher Erkenntnis und 2. die Vermeidbarkeit des Widerspruchs gegen das Gute, also die reale Möglichkeit einer andern, wenn auch nur relativ besseren Willensentscheidung. Ohne die Voraussetzung der Freiheit im Sinne des Anderskönnens verliert der Schuld-begriff sein Gewicht und seine Schärfe.“ S. 89: „Wir müssen darum im Einklang mit den weitergehenden Andeutungen der Schrift (Gen. 3; 1 Kor. 15, 45 ff.) die Entstehung sündiger Motive überhaupt auf die ursprünglich nichtgeistige, darum sinnliche und individuell-partikulare Natur des Menschen zurückführen, die schuldhabte Sünde aber auf den freien Willen, der jene bloß natürliche Lebensrichtung mit dem Bewußtsein ihres Minderwertes bejaht und im Widerspruch mit dem sittlichen Gebot festhält.“ S. 94: „Darum ist die biblische Vorstellung vom Satan und seinem bösen Reich als anschaulicher Ausdruck für die furchtbare Macht, den einheitlichen Zusammenhang und die über den Einzelwillen hinausreichende Tragweite der menschlichen Gesamtsünde zu beurteilen und zu verwenden.“ S. 105: „Hat Christus uns das Heil auf dem Weg dienenden Gehorsams erworben, so muß er als der Träger eines wahrhaft menschlichen Selbstbewußtseins gedacht, also die Anhypostasie der menschlichen Natur aufgegeben werden. Aber auch sein Verhältnis zum Vater ist nicht als abstrakte Gottgleichheit, sondern als persönliche Gottheit zu bestimmen. Die ungetrennte Einheit, welche das Chalcedonense fordert, ohne sie zu erreichen, besteht nicht zwischen zwei Naturen der Person Christi, sondern zwischen dem unendlichen Leben Gottes und der geschichtlichen Person Jesu. Gottes absolute Immanenz in dem Menschen Jesus ist die Grundaussage unsers Glaubens. Jesus ist demnach seiner Erscheinung nach Mensch, seinem Wesen nach Träger der göttlichen Lebensfülle.“ S. 107 f.: „Die Entstehung eines vollkommen sündlosen und schlechthin gott-einigen Menschenlebens kann nicht als Erzeugnis der menschlichen Gattung, son-

bern nur als Wirkung einer schöpferischen Gottestat gedacht werden. Dieser religiös notwendige Gedanke hat seinen anschaulichen Ausdruck in der Erzählung des ersten und dritten Evangeliums von der übernatürlichen Erzeugung Christi gefunden. Allein diese Nachricht gehört einer verhältnismäßig späten Schicht urchristlicher Überlieferung an, und sie bietet inhaltlich keine zureichende Gewähr für den stetigen Lebenszusammenhang Christi mit Gott, der für unsern Glauben wesentlich ist." S. 108: „Die von Jesu vollbrachten Wunder entspringen nicht aus einer ihm an und für sich eignenden göttlichen Allmacht: sie sind ihm vielmehr zu seiner Begelaubigung vom Vater zu vollziehen gegeben." S. 116: „Gott ist darum nicht Objekt, sondern Subjekt der Versöhnung." Kirn lehrt auch das stellvertretende Strafleiden Christi nicht. S. 119 f.: „Eine Ausgleichung ihres scheinbaren Widerspruchs haben wir darin zu suchen, daß wir die Bedingtheit des Glaubens auf Gottes wirksame Verufung zurückführen und der menschlichen Freiheit nur den Spielraum lassen, das von Gott Gewirkte festzuhalten oder preiszugeben. Die Freiheit unsers Willens ist kein schöpferisches Vermögen, sie ist die Freiheit des Folgens oder Nichtfolgens." S. 126: „Wir können darum auch unsere religiöse Gewißheit von der Rechtmäßigkeit und dem Wert der beiden Sakramente nicht auf den Wortlaut einer formellen Stiftungsurkunde gründen, sondern in letzter Linie nur auf die innere Übereinstimmung dieser Handlungen mit dem in Christus offenbaren und durch das Evangelium in seiner Totalität bezeugten Gnadenwillen Gottes." S. 128: „Die Taufe als Kindertaufe legt als göttliche Verufung zum Heil wohl den Grund eines neuen Lebens; zur tatsächlichen Wiedergeburt, die nur als Vorgang im bewußten Leben gedacht werden kann, kommt es erst durch die bußfertige und gläubige Annahme des göttlichen Gnadenrufs." S. 129: „Die Objektivität des Sakraments [Abendmahls] hängt nicht an der von Luther vertretenen eigentlichen (genauer synekdochischen) Auslegung der Einsetzungsworte, die immer künstlich bleibt und jedenfalls gegenüber der paulinischen Fassung der Reishworte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut (1 Kor. 11, 25), versagt. Sie beruht vielmehr auf der Gnadenzufage des Herrn, in dieser Handlung seinen Jüngern zu begeben und ihnen in deren Vollzug die Heilkräfte seines in den Tod gegebenen Leibes und Blutes darzureichen." S. 136: „Dagegen darf man dem Lehrstück von Christi descensus ad inferos den Gedanken entnehmen, daß es eine jenseitige Heilsanbietung für diejenigen gibt, die während ihres irdischen Lebens nicht in der Lage gewesen sind, sich gegenüber der evangelischen Heilsbotschaft zu entscheiden." „Doch hat die Vorstellung einer gerichtlichen Vernichtung der endgültig Widerstrebenden mindestens gleiches Recht mit der andern, daß sie von Gott fortdauernd erhalten werden zu ewiger Qual." Von der lutherischen Lehre läßt hiernach D. Kirn wenig genug stehen. Wenn man aber bedenkt, daß Kirn ausgesprochenemmaßen theologisiert nicht aus der Schrift, sondern aus seinem Bewußtsein heraus, so muß man sich wundern, daß nicht noch mehr von christlicher Lehre bei ihm gefallen ist.

Die feste Burg unsers Christenglaubens, zur Orientierung und Stärkung angefochtener Christen gewürdigt von D. P. Bard. Verlag von Fr. Bahn, Schwerin in Mecklenburg. M. 1.50.

Dienen will der Verfasser mit diesem Buche dem Religionsunterricht in den Oberklassen der Gymnasien, Realschulen und höheren Mädchenschulen sowie allen gebildeten Christen. Zu diesem Zwecke eignet sich diese Glaubenslehre vornehmlich wegen ihres apologetischen Charakters. Geführt wird hier auch die Apologetik in rechter Weise, denn sie will nicht etwa die christlichen Lehren vor dem Forum der Vernunft und der modernen Wissenschaften rechtfertigen, sondern nur die Steine wegräumen, die der Unglaube dem Christentum in den Weg wirft. So z. B. S. 12: „Wenn etwa 1. Paulus in seinen auch von der extremsten Kritik als echt gewürdigten Briefen die wesentlichen evangelischen Tatsachen, besonders die Auferstehung des Herrn und seine wiederholte Erscheinung vor mehr als 500 einwandfreien Zeugen, auch vor sich selber (1 Kor. 15), nachdrücklich bezeugt; wenn 2. in den Schriften der Apostelschüler (Klemens von Rom, Ignatius von Antiochien, Polykarp von Smyrna) wörtlich oder sachlich auf die neutestamentlichen Schriften Bezug genommen wird; wenn 3. das von dem Italiener Muratori aufgefundene Verzeichnis neutestamentlicher Schriften (aus der Mitte des 2. Jahrhunderts) fast alle kanonischen Schriften auführt;

wenn 4. auch die Häretiker sich für ihre Häresie ganz anstandslos auf sie als echte berufen; wenn 5. der um 140 lebende Gnostiker Marcion nachweislich alle vier Evangelien und zehn paulinische Briefe kannte, und 6. der gleichzeitige Apologet Tatian aus den vier Evangelien schon eine Evangelienharmonie komponierte; wenn 7. die großen Kirchenlehrer des 2. und 3. Jahrhunderts (Trenniß, Klemens, Tertullian) bestimmt ihre Authentie bezeugen; wenn 8. ein so ausgezeichnete Kritiker wie Origenes († 254) die Evangelien das Allerunwidersprechlichste in der Kirche Gottes nennt; wenn 9. so scharfsinnige und unverdächtige Kritiker wie A. Harnack (*Chronologie der altchristlichen Literatur*, S. 7. 237 [1897]), selbst der sozialistische Schriftsteller Maurenbrecher, im Gegensatz zu dem negativen Ergebnis der früheren Kritik, zu stehen genötigt sind, daß der unbefangene wissenschaftliche Befund die Echtheit fast aller neutestamentlichen Schriften ergebe: so wird ein gewissenhafter Historiker die Authentie und Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, zumal bei dem Gepräge der Lauterkeit ihrer Verfasser, dem frappanten Unterschied zwischen ihnen und etwa den Schriften der Apostelschüler, der absoluten Unerfindbarkeit ihres Inhalts (wie wenig entsprach das Bild des Herrn dem Messiasideal des damaligen Israel!) nicht bezweifeln dürfen.“ S. 18: „Die römischerseits als oberste Entscheidungsstelle in Sachen des Glaubens proklamierte ‚Unfehlbarkeit des Papstes‘ ist durch die eigene Versicherung nicht schon erwiesen, auch nicht durch die Versicherung seiner Unentbehrlichkeit, noch durch die aufgerufenen Schriftstellen (zumeist Luk. 22, 32; Matth. 16, 18 f.), findet vielmehr seine Widerlegung, nicht zwar an der Behauptung seiner Unmöglichkeit — auch die evangelische Kirche basiert auf der Überzeugung der Unfehlbarkeit der Propheten und Apostel —, aber 1. in der vollständigen Billfür dieses Anspruchs, 2. in dem grellen Widerspruch, daß die römische Kirche dem die Unfehlbarkeit erklärenden Konzil in einem Atem Unfehlbarkeit zuspricht und aberkennt, 3. in der unlungbaren Dissonanz lehramtlicher päpstlicher Erklärungen (Papst Liberius erklärt sich nacheinander für Athanasius und die Semarianer, Zosimus erklärt eine pelagianische Schrift des Cölestius für korrekt, nachdem sein Vorgänger Innozenz den Pelagianismus verurteilt hatte; Honorius wird vom Konzil zu Konstantinopel wegen seines Monothelietismus verdammt, und das wird von seinem Nachfolger Leo II. bestätigt; Nikolaus I. gebraucht die pseudoisidorischen Dekretalen als echte; Sixtus V. bedroht jeden, der die von ihm veranstaltete authentische Ausgabe der Vulgata ändert, mit dem Bann, und Gregor XIV. veranstaltet eine geänderte authentische Ausgabe usw.), 4. in dem offenen Widerspruch vieler römischen Lehren mit klarem Schriftzeugnis (Messe, Rechtfertigung, Heiligen- und Mariendienst, unbefleckte Empfängnis der Maria, Ablass, Fegfeuer usw.), vollends 5. in dem Unvermögen römischer Kirchenlehre, die volle Heilzuversicht zu vermitteln, welche erfahrungsmäßig nur das Ergebnis ausschließlichen Vertrauens auf die im Evangelium bezeugte und erbotene Gnade Gottes in Christo ist (Luthers Erfahrung).“ Zu den Ausstellungen, die wir zu machen haben, gehören u. a. folgende. Seite 60 lesen wir: „Sie“ (die Allgemeinheit des ewigen Liebeswillens Gottes) „zwingt vielmehr, die einige Ursache des Heils in Gottes Erbarmen, die einige Ursache der Heilsverfehlung in der Weigerung der Heilsannahme seitens der Menschen zu suchen. Der Erklärungsgrund für die Tatsache, daß die einen das Heil annehmen, die andern verschmähen, wird, bei der Untüchtigkeit des natürlichen Menschen zur Heilsannahme, in der Verwendung oder Nichtverwendung der von Gott mittels des berufenden Wortes allen zukommenden Entscheidungsfreiheit liegen.“ Die Wahrheit des ersten Satzes wird hier durch den zweiten sinnergänzenden Satz wieder aufgehoben. „Auf der folgenden Seite lesen wir: „Zwingli und Calvin lehrten im Interesse des philosophischen Axioms der Alleinursächlichkeit Gottes, Augustin, Luther und Melanchthon als scheinbar unerläßliche Konsequenz erfahrungsmäßiger totaler Depravation des natürlichen Menschen und des Bewußtseins, allein Gott die Gewinnung des Heils zu verdanken, die Prädestination; aber die beiden letzteren korrigierten sich allmählich durch gehorsame Beugung unter das bestimmte Zeugnis der Schrift von der Universalität des Liebeswillens Gottes und der Objektivität der Gnadenmittel, und mit ihnen bezeugen unsere Bekenntnisse beides, bei steter Betonung der Unbegreiflichkeit des Problems.“ Auch dieser Satz enthält historisch Falsches und logisch Widersprechendes. Melanchthon hat allerdings seine ursprüngliche Lehre durch die Annahme einer aliqua causa discriminis in homine corrigiert, Luther

aber ist bei seiner Lehre de servo arbitrio geblieben, und die Konfordinenformel ist ihm darin gefolgt. Und was den logischen Widerspruch betrifft, so verträgt sich die Lehre von der Entscheidungsfreiheit oder der causa discriminis in homine nicht mit der von Lard mit Recht hervorgehobenen „strengen Betonung der Unbegreiflichkeit des Problems“ seitens unserer Bekenntnisse. Auch die Ausführungen (S. 78) über den Antichristen stimmen weder mit der Schrift noch mit den lutherischen Symbolen. Beigegeben sind dem Buch vier Anhänge, von denen der erste eine Zeittafel der Kirchengeschichte bietet, der zweite die allgemeinen Glaubensbekenntnisse und das Augsburgische Bekenntnis, der dritte eine lutherische Taufe-, Konfirmations- und Taufform, der vierte das christliche Kirchenjahr und eine lutherische Gottesdienstordnung. F. B.

D. Joh. Alb. Bengel. Ein Gelehrtenbild aus der Zeit des Pietismus von Fr. Nolte. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. M. 2.40; geb. M. 3.

Das hier gebotene Gelehrtenbild des berühmten württembergischen Theologen geht wesentlich auf in Geschichte seiner Schriften, unter welchen insonderheit hervorragen: 1. Bengels textkritische Arbeiten zum Neuen Testament samt der kritischen Ausgabe desselben, deren Text auch Dr. G. Nestle als „anerkannt vorzüglichen“ bezeichnet (aus 129 von Bengel angenommenen Lesarten sind nur 20 heute nicht allgemein anerkannt, und aus 119 von Bengel empfohlenen sind heute 83 gebilligt); 2. Bengels „Gnomon“, der mehr als zwölf Auflagen erlebt hat und nicht bloß ins Deutsche, sondern auch ins Englische übertragen worden ist; 3. Bengels Auslegung der Offenbarung Johannis und anderer apokalyptischen Schriften, die aber insonderheit in ihren chiliastischen Berechnungen als völlig verfehlt zu bezeichnen sind. Glaubte doch Bengel 3. B., mit Gewißheit das Jahr 1836 als den Anfang des Millenniums bezeichnen zu können. S. 70 lesen wir: „Das tausendjährige Reich steht nahe bevor. Der Engel der Apokalypse (Kap. 14, 6) mit dem ewigen Evangelium ist ihm [Bengel] Joh. Arndt (gest. 1621) oder seine pietistische Schule: der Engel, der Babels Fall (Kap. 18) verkündet, ist Spener (gest. 1705) oder seine Schule. Im Jahre 1836 wird der Herr selbst wiedererscheinen, und der Satan tausend Jahre gebunden sein bis 2836, dann eine „kleine Zeit“ (Kap. 20, 3. 4) 111 $\frac{1}{2}$ Jahre los werden, während zugleich die Heiligen im Himmel tausend Jahre regieren, so daß 3836 das Weltende und das Gericht eintritt.“ Noltes Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: „1. Bengels Jugendzeit und Entwicklung; sein theologisches Studium und seine Studienreise nach Halle. 2. Bengel als Klosterpräzeptor in Denkendorf und seine dortige literarische Tätigkeit: die Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, Harmonie der Evangelisten und Erklärte Offenbarung Johannis. 3. Bengel als Prophet in Herbrechtingen: die ferneren apokalyptisch-chronologischen Arbeiten, der „Gnomon“ zum Neuen Testament und die deutsche Übersetzung des Neuen Testaments. 4. Seine Beurteilung Zinzendorfs und der Brüdergemeinde. 5. Bengel als Prälat und Konsistorialrat in Stuttgart, Ehrungen und Anerkennungen, Charakteristik seines inneren Lebens, sein Familienleben und sein Tod.“ Als Anhang sind etliche Lieder Bengels beigegeben. Im Vorwort verbreitet sich Nolte über den Pietismus in Halle und Württemberg, wobei — wie auch sonst — die Beurteilung nicht immer eine zutreffende ist. F. B.

Durch Luther befreit. Eine Erzählung aus der Reformationzeit. Von Prof. Wm. Schmidt. Lutheran Book Concern, Columbus, O. \$1.00.

Obwohl schon seit Jahren eine Unmenge von Erzählungen, in denen Luther und die Reformation eine mehr oder weniger hervorragende Rolle spielt, im Markte ist, so ruft doch jedes neue Buch dieser Art neues Interesse wach. Luther und die Reformation ist offenbar ein Thema, das immer aktuell ist und bis zum jüngsten Tag nicht veralten wird. Und wer es, wie das beim Verfasser des vorliegenden Buches im hohen Maße der Fall ist, versteht, seine Erzählung zu verweben mit den reformationsgeschichtlichen Personagealten und Ereignissen, darf jedesmal auf gespannte und dankbare Leser rechnen. Bezogen werden kann das Buch vom Concordia Publishing House. F. B.

La Paloma. Eine Geschichte von Lust und Leid aus den Lagern der Indianer und Mexikaner im Westen Nordamerikas von Gustav Harders. Mit Illustrationen. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. \$1.00.

Daß Missionar Harders es versteht, lebhaft und spannend zu erzählen, hat sein „Zaalahn“ gezeigt. Auch die vorliegende Geschichte, die der Subtitel genügend charakterisiert, fesselt den Leser bis zum Schluß. Ein seltener Vorzug der Harders'schen Erzählungen ist, daß wider dieselben keinerlei Verstöße gegen die christliche Glaubens- und Sittenlehre zu verzeichnen sind. F. B.

Johannes Herrmanns Verlag hat uns folgende „Lutherhefte“ zugehen lassen:

1. Vom christlichen Haushalten: Wie man sich christlich halten solle, zeitlich Gut zu erwerben und zu halten. (D. Luthers Auslegung des 127. Psalms, an die Christen zu Riga in Livland, 1524.)

2. Die 95 Thesen vom Jahre 1517: Disputation zur Erklärung der Kraft des Ablasses.

3. Ein Exempel wahrer Nächstenliebe: Predigt, am Fest der Reinigung Mariä von Luther gehalten kurz vor seinem Ende, 1546.

4. Luthers letzte Predigt, gehalten am 14. Februar 1546, insonderheit wider die „Naseweisheit“ der Vernunft.

5. Trost für angesochtene Kranke: D. Martin Luthers tröstlicher Unterricht, wie man in Leibeschwachheit der Kleinmütigkeit und andern Anfechtungen des Teufels begegnen möge. 1534.

6. Trost an Gräbern: Verschiedene Aussprüche Luthers für an den Särgen und Gräbern ihrer Lieben Trauernde. — Jede Nummer 5 Gts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. Massenverbreitung dieser Lutherhefte wäre eine vorzügliche Vorbereitung auf 1917. F. B.

Die Buchhandlung der Berliner Missionsgesellschaft, Berlin Nr. 43, hat uns zugehen lassen:

1. „Lebenswässer in dürrem Lande.“ Erlebnisse vom Missionsfelde in Transvaal. Mit Bildern. 50 Pf.

2. „Am Hofe der Büffel.“ Schilderungen aus dem Leben einer afrikanischen Fürstenfamilie in Transvaal. Mit neun Federzeichnungen. M. 1.

3. „Aus Afrika's verträumten Bergen.“ Neue Fabeln und Märchen. Mit Federzeichnungen. 50 Pf.

4. „Der Sohn der Wüste.“ Erzählung aus den Holzbuschbergen Transvaals. Mit Federzeichnungen. M. 1.

5. „Was der afrikanische Großvater seinen Enkeln erzählt.“ Fabeln und Märchen aus Nord-Transvaal. Mit Bildern. M. 1.50. — Alle diese Schriften sind verfaßt von Missionar C. Hoffmann in Krakenstein, Nord-Transvaal; auch die Illustrationen stammen von ihm. Sie lassen einen lebendigen Blick tun in die heidnischen Zustände unter den dortigen Eingebornen sowie auch in die Arbeit der Berliner Evangelischen Missionsgesellschaft. F. B.

Der Verlag der Missionshandlung in Hermannsburg hat uns zugehen lassen:

1. „Lutherkalender für das Jahr 1914.“ Abreißkalender mit biblischen Betrachtungen und Lutherworten. In Verbindung mit andern Geistlichen herausgegeben von P. Jastram in Gchem. Mit Rückwand nach dem Original, darstellend Martin Luther von Rudolf Schäfer. 16. Jahrgang. 75 Pf.

2. „Hermannsburger Volkskalender für das Jahr 1914.“ Mit Kunstbeilage: „Die Abendglocke“ von Th. Schütz. 27. Jahrgang. 14 Bogen Quartformat. 50 Pf.

3. „Hermannsburger Missionskalender für das Jahr 1914.“ Zwölfter Jahrgang. 64 Seiten Oktav. 20 Pf. — Diese Kalender bieten meist vorzügliches

Material zur christlichen Erbauung, Belehrung und Unterhaltung, und insonderheit ist der dritte danach angetan, das Interesse für die Mission zu wecken und rege zu halten. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß immer korrekt ge-redet wird; vergleiche z. B. im „Volkstaler“ die Anwendung auf Seite 38.
F. B.

Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis., hat uns zugehen lassen:

1. „Dogmatik“ von A. Höncke. 16. Lieferung. 40 Cts. — Dieses Heft behandelt (S. 241—312) folgende loci: 1. Von der Auferstehung (Fortsetzung); 2. Das jüngste Gericht; 3. Von der ewigen Verdammnis.

2. „Errettet, und andere Geschichten aus Jesu Reich.“ Von Carl Manthey-Zorn. Mit Originalfederzeichnungen von Otto Lübecke. 256 Seiten. 80 Cts. — Dieses geschmackvoll gebundene Buch liefert lutherischen Familientreisen, Jugendvereinen usw. erbauende und unterhaltende Lektüre.

3. „Gloria in Excelsis Deo.“ Kindergottesdienst nach einer alten Weihnachtsliturgie aus dem Nachlaß von P. Ph. Köhler. 5 Cts., das Duzend 55 Cts., das Hundert \$4.25.

4. „La Paloma.“ Eine Geschichte von Lust und Leid aus den Lagern der Indianer und Mexikaner im Westen Nordamerikas von G. Harders. \$1.00. — Diese Erzählung ist oben bereits beurteilt. Bestellungen nimmt Concordia Publishing House an.
F. B.

FAITH AND DUTY. Sermons on Free Texts. With Reference to the Church-Year. By the Rev. L. Buchheimer. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$1.25.

Eine Anzahl dieser Predigten haben wir gelesen. In der Gedankenentwicklung sind sie natürlich und klar, in der Darstellung fließend und gefällig, in der Diction (wenngleich nicht ohne mancherlei Unebenheiten) edel und idiomatisch, in der Illustration farbenreich und in der Anwendung packend, fesselnd. Was den Inhalt betrifft, so tritt die Gründlichkeit in der Lehrdarlegung zurück, und insonderheit das Evangelium bekommt nicht die Prominenz, die ihm in jeder derartigen Predigtsammlung gebührt. Das Allesüberwiegende in unsern Predigten muß allezeit sein und bleiben die frohe Botschaft von Christo, die nicht vorausgesetzt, sondern verkündigt und von allen Dächern herab immer von neuem gepredigt und ausgerufen sein will.
F. B.

WHY SHOULD A LUTHERAN NOT JOIN ANY SECTARIAN CHURCH? Answered by Rev. V. W. Richter. Svedok Publishing House, Streator, Ill. 50 cts.

Dieses Buch bietet nach Form und Inhalt ungefähr dasselbe in englischer Sprache, was Großes „Unterscheidungslehren“ in der deutschen, nur daß Große insonderheit die Differenzen innerhalb der lutherischen Synoden ausführlicher und gründlicher behandelt. Ohne auf die unbefriedigten desiderata des Richterschen Buches einzugehen, wollen wir hier nur konstatieren, daß es seinen Zweck erfüllt. Aus dem Buch kann sich jeder Lutheraner zur Genüge überzeugen, warum er mit gutem Gewissen nicht seine lutherische Kirche verlassen darf, um sich einer andern Kirchengemeinschaft oder einer nicht treulutherischen Synode anzuschließen. Bezogen werden kann das Buch vom Concordia Publishing House.
F. B.

THE SONG OF THE ROSE. By Hillis Grane. From the Swedish by A. W. Kjellstrand. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. \$1.25.

Diese spannende Erzählung ist durchweg religiös orientiert. Verherrlicht wird in derselben aber die Erweckungsbewegung in Schweden, in der der Verfasser Sünde und Gnade als den Grundton schwingen läßt, freilich nicht ganz ohne ungesunde Nebenklänge.
F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

„Breschen in das Arbeitsfeld von Missouri zu schlagen“, „Missouri zu verdrängen“, das gehört zum Arbeitsprogramm der Rio Grande-Synode in Brasilien. In dem letzten Synodalbericht der Rio Grandenser steht in einem Bericht aus dem Südbezirk zu lesen: „Den Weg von der Kolonie bis zur Stadt (Pelotas) hat Missouri in seine Arbeitsphäre gezogen. Dagegen aber hat sich die Arbeit der Synode gewandt. . . . Durch Errichtung einer Predigtstation in der Richtung Pelotas' ist es dem Pfarrer von Arroio do Padre gelungen, eine Bresche in das Arbeitsgebiet von Missouri zu schlagen.“ Der Diasporapfarrer berichtet: „Wir dürfen auf die Erfolge unserer Synode in Erechim, Erebangó, Rio do Peixe, Parada Gauer, Paiol Grande und Rio Tigeiro hinweisen. Aus den genannten Gemeinden ist Missouri ganz, bzw. fast ganz verdrängt.“ In dem „Ev.-Luth. Kirchenblatt“, das von unserm Brasilianischen Distrikt herausgegeben wird, werden diese Prahlereien auf ihren Wahrheitsgehalt untersucht. Es wird da in bezug auf die Geldentat bei Pelotas konstatiert, daß diese Predigtstation des Riograndensers dreiviertel Reistunden von unsern Leuten entfernt ist, „und diese unsere Leute sind eine Familie mit einem Kind“! Mit dem „Verdrängen“ unserer Missionare aus dem Gebiete Erechim verhält es sich so: In Erebangó, einer der genannten Stationen dieses Gebietes, hat sich allerdings ein Riograndenser Pastor die Gemeinde ergattert, indem er die Bildung eines interkonfessionellen Schulvereins als Lockspeise benutzte. In der Ortschaft Erechim hingegen haben wir eine Gemeinde von 30 stimmberechtigten Gliedern, eine Schülerzahl von 30 bis 40 in der Gemeinde und eine schöne neue Kirche. Auch in bezug auf die andern Stationen im Erechimgebiet berichtet unser Missionar (P. A. Heine) Einzelheiten, die allerdings in dem Bericht des Riograndensers an seine Synode eine „skrupellose Verlogenheit“ erkennen lassen. In anderer Stelle wird in diesem Synodalbericht über das Anwenden rücksichtlicher, ungerechter Mittel von seiten der missourischen Missionare Beschwerde erhoben. Die Gemeinde Neu-Paris sei von den Missouriern gespalten worden. Das „Kirchenblatt“ weist nach, daß diese Gemeinde schon gespalten war, als sich ein Teil derselben um Bedienung an unsere Pastoren wandte, die erst nach wiederholtem Drängen diesen Wunsch erfüllten. Eine Anzahl ähnlicher Fälle wird beleuchtet. Das „Kirchenblatt“ bemerkt dazu: „Es ist uns ja nichts Neues, daß unsere Synode schon oft in öffentlichen Tageszeitungen von einzelnen Gliedern der Riograndenser Synode durch gehässige Artikel geschmäht und verschrien wurde, aber wie es vorkommen konnte, daß man sich nicht scheut hat, in amtlichen Berichten eine ganze Synode über die Arbeit anderer hinter's Licht zu führen, ist eine Ungeheuerlichkeit, die einem unverständlich bleibt.“ Übrigens klagen nicht nur unsere Missionare über die gewissenlosen Praktiken, die von den Riograndensern angewandt werden, um in den Gebieten anderer lutherischer Synoden Gemeinden an sich zu reißen. Auch die Luthersche Synode von Santa Catharina klagt in ihrem „Gemeindeblatt“ über die falsche, trügerische Berichterstattung ihrer unierten Gegner in ihrem Synodalgebiet.

Die Iowa-Synode hat auf ihrer diesjährigen Sitzung in Oshtosh, Wis., folgende von Prof. G. Frischel vorgelegten Sätze angenommen: „Im Hinblick darauf, 1. daß die Zerrissenheit der lutherischen Kirche Amerikas gewißlich Gott nicht gefällig ist und verhindert, daß unsere Kirche die ihr von Gott zugewiesene Aufgabe völlig erfüllt; 2. daß sich gegenwärtig wieder ein stärkeres Sehnen und Verlangen nach Einigkeit kundgibt; 3. daß gerade das bevorstehende Reformationsjubiläum eine Gelegenheit bietet, einen erneuten Versuch zu machen, die Trennung zu beseitigen, sei es beschlossen: 1. daß die Iowa-Synode ihre Vereinwilligkeit aufs neue ausspricht, alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, eine gottgefällige Einigkeit herzustellen; 2. daß sie die Veranstaltung wohlvorbereiteter intersynodaler Konferenzen in verschiedenen Kreisen unsers Gebiets empfiehlt und ein vom Allgemeinen Präsidium zu ernennendes Komitee freiert, das die eventuellen Vorarbeiten dafür übernehmen soll; 3. daß sie auch bereit ist, offiziell mit den Vertretern anderer lutherischen Synoden zu verhandeln zum Zweck der Verständigung; 4. daß wir es für wesentlich halten, daß die etwaigen Verhandlungen zunächst darauf abzielen, den eigentlichen und wirklichen status controversiae mit beiderseitiger Übereinstimmung festzustellen und dann erst an die Verhandlungen über die Differenzen selbst heranzutreten; 5. daß hiermit das Allgemeine Präsidium beauftragt sei, diese Beschlüsse andern Synodalkörpern mitzuteilen und die Sache weiterzuführen; 6. daß für etwaige Verhandlungen nach allen Seiten hin wohlüberlegte Vorbereitungen, Gegenstand, Gang und Weise der Verhandlungen betreffend, getroffen werden, um planloses und verwirrendes Verhandeln zu vermeiden; 7. daß, im Falle es zu solchen Verhandlungen kommen sollte, ein allgemeines Kirchengebet im ganzen Kreis der Synode empfohlen werde, in welchem Gottes Hilfe ersucht werde.“ — Die einleitenden Sätze dieser Empfehlung sind in ihrer Fassung nicht ganz einwandfrei. Daß die Zerrissenheit der lutherischen Kirche Amerikas Gott nicht wohlgefällig ist, ist ein Satz, der, so ohne Einschränkung vorgetragen, den Eindruck erwecken muß, als ob die lutherische Kirche unsers Landes als Ganzes in der bestehenden Zerrissenheit eine Schuld erkennen müsse. Genau besehen, ist es doch nicht eigentlich diese Zerrissenheit an sich, sondern die Ursache der Spaltung, nämlich das Festhalten am Irrtum, welches das göttliche Mißfallen erregen muß. Was die bevorstehende Feier des Reformationsjubiläums betrifft, so ist uns unverständlich, wie man darin eine „Gelegenheit“ für Versuche zur Beseitigung der Trennung finden will. Was hat denn eine Säkularfeier mit der Behandlung von Lehrdifferenzen zu tun? Eine Bedeutung kann das Datum 1917 nur als sentimentaler Grund haben, und mit solcher Motivierung ist der Aufnahme sachlicher Verhandlungen nicht gedient. Ganz richtig wird in diesen Sätzen die sachliche Behandlung, vor allem die Feststellung des status controversiae, als erste Bedingung für den Erfolg neuer intersynodaler Verhandlungen bezeichnet. Da wäre es nun gut, wenn die Synode, von der diese Sätze ausgehen, einmal bekannt gemacht würde mit der Feststellung des „eigentlichen und wirklichen status controversiae“, wie er von unserer Seite in D. Piepers „Zur Einigung“ gebracht worden ist. Dazu wäre etwa nötig, daß man in iowaschen Blättern auf dieses Buch in einer Weise aufmerksam macht, die nicht von vornherein von einem Studium desselben abschreckt, indem man nämlich den Eindruck erregt, als handle es sich hier wieder um einen neuen Beweis für den „Calvinismus“ der

Missourishnode. Um nicht in Widerspruch zu der von ihr selber ausgehenden Empfehlung zu treten, wäre also nötig, daß man in der Iowashnode diese Schrift einmal studiert und sich dann darüber ausspricht, ob die Darstellung der Differenzpunkte als richtig anerkannt wird. Dann könnten wir, wie in den iowaschen Säben ja empfohlen, auf der so gewonnenen Basis zu den Verhandlungen schreiten. Wer D. Piepers Buch liest, ohne durch die Brille zu schauen, die letzten Sommer von den iowaschen Rezensenten benutzt wurde, wird nicht bis zum Jahre 1917 zu studieren brauchen, ehe er ganz klar sieht, worin die zugrundeliegende Differenz besteht. Schiebt man aber ein Buch einfach beiseite, in welchem von unserer Seite gerade das geboren ist, was in jenem Beschluß der Iowashnode als erster Schritt zu fruchtbringender Verhandlung gefordert wird, so gibt man damit zu erkennen, daß man unter den „ändern Synodalkörpern“ eine bestimmte Auswahl getroffen hat, mit denen man im Sinne dieser Empfehlung handeln will. G.

Ein seltenes Jubiläum beging am 30. September Prof. Dr. F. W. A. Moß, der zuletzt Professor am Northwestern College in Watertown war und seit etwa einem Jahre im Ruhestand lebt. Vor fünfzig Jahren promobierte er als Doktor der Philosophie an der Universität Tübingen. Aus diesem Anlaß erhielt er von der genannten Universität einen herzlichen Glückwunsch und die Mitteilung, daß ihm ein erneuertes Doktordiplom zugehen werde. G.

Noch ehe man die Vereinigung der Forenede Kirche, der Norwegischen Synode und der Hauges Synode zu einem Kirchenkörper erreicht hat, führt man das Vereinigungswerk durch gemeinschaftliche Unternehmungen unoffiziellen und auch offiziellen Charakters unaufhaltsam durch. In Zentralchina, in der Nähe Hankows, haben die Forenede Kirche und Hauges Synode zusammen mit den Missionsgesellschaften unter den Finnen und in Norwegen ein gemeinschaftliches theologisches Seminar gebaut. Der imposante Bau sollte am 19. Oktober dieses Jahres eingeweiht werden. Das neue Missionsgebiet der Norwegischen Synode in China ist so gelegen, daß man im Falle einer organischen Verbindung der Synoden gleich gemeinschaftlich das Werk betreiben kann. — In Portland, Oreg., wird von der Forenede Kirche und der Norwegischen Synode gemeinschaftlich Stadtmision getrieben. Der Stephansverein, der die Sache leitet und auch schon ein Hospiz errichtet hat, wird von Präses Dahl (For. K.) und von Präses Stub indoffiiert. — In Chicago haben Gemeinden der Forenede Kirche und Hauges Synode ein Missionshotel gegründet. — Von dem englischen Gesangbuch, welches die drei Synoden gemeinschaftlich herausgegeben haben, sind jetzt, nach knapp zwei Jahren, schon 30,000 Exemplare verkauft. — Zu Weihnachten soll ein norwegischer Pastorenkalender erscheinen, in dem sämtliche Pastoren aller norwegischen Synoden mit Porträt und Lebenslauf vertreten sein sollen. — Man spricht den Gedanken aus, eine inter-synodale theologische Zeitschrift ins Leben zu rufen. — Am diesjährigen Reformationsfest veranstalteten die Gemeinden der drei Synoden in Minneapolis eine gemeinschaftliche Feier, die in dem großen Auditorium in Minneapolis abgehalten wurde. Es wurden Gesänge vorgetragen von einem Chor, der aus den Studentenchören der drei theologischen Anstalten zusammengesetzt war, und Reden wurden gehalten von P. Meland (Hauges Synode), P. Roseland (Forenede Kirche) und D. Stub. — Für die Verschmelzung des Columbia College der

Forcnede Kirke und der Pacific Academy der Normegijſchen Synode in Parkland, Waſh., ſind die vorbereitenden Schritte eingeleitet worden. — Die von Gemeinden der Normegijſchen Synode und der Miſſouriſynode in Wittenberg, Wiſ., ſeit Jahren betriebene Wittenberg Academy iſt eingegangen.

Zwiſchen den ſüdlichen Preſbyterianern und der United Presbyterian Church ſind Verhandlungen im Gang, die auf organiſche Verbindung abzielen. Die Hauptdifferenz zwiſchen den beiden Kirchentörpern iſt die Stellung der ſüdlichen Preſbyterianer zu dem Gebrauch außerbiblischer Geſänge im öffentlichen Gottesdienſt. Während die United Presbyterian Church zäh am excluſivlichen Gebrauch des Pſalters feſthält, geſtattet die Southern Church den Gebrauch von Chorälen und "Gospel songs". In den Vereinigungsthemen will man die United Church mit dieſer Erklärung zufriedenſtellen: "We believe the Pſalter is an inspired manual of praise, and that the Spirit of God indicated theſe ſongs to be uſed. We ſtrongly recommend that our congregations follow the direction of the Spirit of God, but in the matter of ſinging our congregations ſhall have the ſame liberty that they now enjoy." Das genügt den Vereinigten Preſbyterianern, wenn man den Stundgebungen in ihren Zeitſchriften gemäß urteilen darf, durchaus nicht. Ihnen iſt das ein "absolute disregard of the clearly recognized direction of the Holy Spirit". Doch fürchtet man in der Vereinigten Preſbyterianerkirche noch größeres Unheil von einer andern Differenz. Es handelt ſich auch um die Logenfrage. Während in der Southern wie auch in der Northern Church die Logenfrage überwundener Standpunkt und die Regel gegen Aufnahme von Logengliedern toter Buchſtabe iſt, zeugt die United Church immer noch gegen geheime Geſellſchaften, wenn es auch mit der Praxis unter ihren Gemeinden nicht glänzend ſteht. Ihr Bekenntniß, ſchreibt ein Paſtor in dem *United Presbyterian*, "lifts up before the world a mighty proteſt againſt all Chriſt-ignoring, Chriſt-rejecting, oath-bound ſecret orders. True, through the unfaithfulneſs of ſome paſtors and ſessions, the practice of our Church in ſome ſections violates our testimony; and ſecretiſm, having gotten within, is uſing its utmoſt endeavor to haul down our flag. But the United Presbyterian Church is not ready yet to haul down her flag to meet the approval of thoſe who have traduced her testimony!" Auch die Stellung zur Inſpiration der Schrift, die ſich in den Unionsthemen offenbart, gibt den Leuten der United Church zu denken. Dazu bemerkt ein Paſtor dieſer Kirche: "We note that there is a decided weakening on the ſubject of the inſpiration of the Bible. The ſuggested baſis makes no declaration for the 'plenary,' or 'verbal,' inſpiration of the Bible. This doubtleſs is a conceſſion to that body with which union is pending. In this day, when the whole trend of modern religion is to emphasize the importance of man, and to elevate to the level of divinity the human intellect, there is a profound reaſon why the Church of Chriſt ſhall in no ſenſe weaken, but rather emphasize anew, and, if poſſible, with greater force, the 'verbal inſpiration' of the Scripture." Andererſeits entwickelt die Vereinigte Kirche eine bedeutende Schwäche in bezug auf die Lehre von der Stellung der Frau in der Kirche ſowie in ihren Anſichten von Kirche und Staat. Die ſüdlichen Preſbyterianer lehren: "To teach and exhort, or to lead in prayer in public and promiſcuous aſſemblies, is clearly forbidden to women in the Holy Oracles."

Das nehmen aber die Vereinigten nicht an. Über die Trennung von Kirche und Staat spricht sich das Bekenntnis der Südliehen also aus: "Synods and councils are to handle or conclude nothing but that which is ecclesiastical, and are not to intermeddle with civil affairs." Interpreting this with rigid literalness, the Church excludes from its courts all discussions of political questions, and refuses alliance with any organizations that aim merely at social or political reform." An der Stellung können wir nichts tadeln. Die United Church jedoch huldigt der gegenteiligen Ansicht, indem sie es dem Staate zur Pflicht macht, "to administer the government according to the revealed principles of Christianity", und von der Kirche fordert, daß sie über die Durchführung dieses Prinzips mache. Das ist die echt reformierte Verkennung des gottgewollten Verhältnisses der Kirche zum Staat. Wie der *New York Independent* aber behaupten kann, daß der Trennung zwischen den Vereinigten und den Südliehen Presbyterianern die Frage des Kirchengesanges als einzige Differenz zugrunde liege, ist uns nicht ganz verständlich. Eher möchte man dem Urtheil beistimmen, das so weit in den Zeitschriften beider Körperschaften zum Ausdruck gekommen ist, daß nämlich vorderhand, trotz nomineller Einigkeit im Bekenntnis, wohl noch an keine Vereinigung zu denken ist. G.

In der United Presbyterian Church besteht noch die Bestimmung, daß in den Gottesdiensten nur der Psalter, den man in mehr oder minder zierliche Reime gebracht hat, von der Gemeinde gesungen werden darf. Man stößt sich nicht an Solovorträgen und Chorstücken, denen außerbiblische Texte zugrunde liegen; doch gilt für den Gemeindegesang noch der Paragraph XVIII des "Testimony", der also lautet: "In singing God's praise, these songs," nämlich der Psalter in metrischer Form, "should be employed to the exclusion of the devotional compositions of uninspired men." Der Satz gründet sich auf die alte reformierte Regel, daß im öffentlichen Gottesdienst alles das verboten sei, was Gott nicht ausdrücklich geboten habe. Doch macht sich jetzt auch in streng presbyterianischen Kreisen die Hinneigung zu mehr liturgischer Ausbildung des Gottesdienstes geltend, die seit einigen Jahren in den reformierten Kirchen überhaupt hervortritt. Man sucht, ohne gerade die Theorie fallen zu lassen, dem Gebrauch von Chorälen oder doch von geistlichen Liedern außerbiblischen Wortlautes den Weg zu bahnen. Im *United Presbyterian* beklagt ein Rev. E. R. Davidson den Umstand, daß unter der bestehenden Regel ein großer Schatz kirchlicher Melodien, zum Theil das Werk großer Dichter, keine Verwendung im öffentlichen Gottesdienst finden könne. Doch wirft der Verfasser des Artikels die Frage auf: Steht es wirklich so, daß jener XVIII. Artikel des "Testimony" den Kirchengesang auf metrische Versionen von Schriftstellen, vor allem des Psalters, beschränkt? Der Artikel bezöge sich doch nur auf "singing God's praise". Nun sei aber doch nicht jedes Kirchenlied ein Lobpreis Gottes, vieles könne auch angesehen werden als Verkündigung der Heilsbotschaft, fiele also nicht unter jene Regel! Es seien doch tatsächlich durch das Anhören solcher geistlichen Lieder viele zum Glauben gekommen, und daraus könne man doch schließen, daß der Heilige Geist den Gebrauch solcher Lieder gutgeheißen habe, wie einst Apost. 15 Paulus aus der Ausgießung des Geistes auf die bekehrten Heiden geschlossen habe, daß ihnen das Gebot der Beschneidung nicht gelte. Man solle also das Singen von Chorälen zu den Theilen des Gottesdienstes rechnen, durch

welche die Wahrheit des Evangeliums an die Herzen der Menschen gebracht werde, und das müsse Gott wohlgefällig sein, weil mancher schon auf diese Weise bekehrt worden sei. Es sei doch solcher Gemeindegesang nicht eigentlich "singing God's praise", sondern mit dem Verlesen des Schriftworts und mit der Predigt zu dem erbaulichen Teile des Gottesdienstes zu rechnen. Vor dem "trash", der in manchen Kirchen gesungen werde, die sich nicht mit dem Pläster begnügt haben, hege er keine Furcht; denn "there is one great Church in this land that is a hymn-singing Church, and yet is not troubled by finding trashy songs in its hymnal. I refer to the Protestant Episcopal Church." Von dem Kirchengesang der lutherischen Kirche weiß dieser Presbyterianer also nichts. Und von der christlichen Freiheit hat er auch nur elementare Begriffe, sonst brauchte er sich nicht mit solchen Sophistereien in bezug auf den Zweck des Kirchengesanges abzugeben, um sich von dem Menichensfündlein des XVIII. Artikels des "Testimony" loszurichten. G.

Die Protestantische Episkopalkirche hielt vom 7. bis zum 25. Oktober in der Stadt New York ihre Generalversammlung ab. Die Versammlungen der Bischöfe und der Delegaten (letztere bestehend aus Mönchern und Laien) finden bei den Episkopalen getrennt statt, doch sind zu manchen Beschlüssen gemeinschaftliche Sitzungen vorgeschrieben, die bei der diesjährigen Generalversammlung in der St. Johanskathedrale, dem noch unvollendeten Siebenmillionendollarbau, abgehalten wurden. Über 100 Bischöfe marschierten in Prozession zum Eröffnungsgottesdienst in die Kathedrale. In der Eröffnungspredigt behandelte Bischof Lawrence von Massachusetts die Wichtigkeit religiöser Erziehung. Er fand den Eifer der Katholiken um ihre Parochialschulen lobenswert — von den lutherischen Schulen schien er nichts zu wissen. Doch sah er die Lösung des Problems in "home training". In den Sitzungen offenbarte sich bald, daß die High Church (also romanisierende) und die Low Church-Partei ziemlich gleich stark vertreten waren. So ist man auch um die Frage, ob der Name der Episkopalkirche in "American Catholic Church" umgeändert werden solle, sorgfältig herumgegangen. Es wurde im Hause der Delegaten ein Beschluß gefaßt des Inhalts, daß keine Änderungen im Prayer Book vorgenommen werden können, es sei denn durch eine Zweidrittelmajorität. Damit war die Namensänderung für diese Sitzung unmöglich gemacht, denn die Änderung des Namens auf dem Titelblatt des Prayer Book wäre nur mit einer ganz knappen Majorität durchgegangen. Eine Empfehlung, die dem Bischofskollegium die Befugnisse eines Gerichtshofes über die Lehre erteilt hätte, fiel durch; man fürchtete "heresy hunting". Warum, ist nicht recht begreiflich. Nach den Aussprüchen einer ganzen Anzahl von Bischöfen zu schließen, ist das geweihte Kollegium selber der Lehraufsicht sehr bedürftig und könnte niemand verfeuern, ohne sich schauderhaft zu stultifizieren. Ganz grundstürzende Ansichten wurden vorgetragen, ohne daß ein Wort der Nüge gefallen wäre. Eine Konferenz hat um Streichung des Filioque im Bekenntnis. Keine Aufregung. Zugunsten der Namensänderung wurde geltend gemacht, daß der Name "Protestant Episcopal Church" zu sektenmäßig klinge für eine Gemeinschaft, die, wie die Episkopalkirche, sich durch mehr als Toleranz, durch eine "deliberate, glad inclusion of views and apprehension of the common Truth which are widely dissimilar" auszeichne. „Protestantisch“ erinnere auch zu sehr an theologische Kontroversen.

In anderer Verbindung wurde betont, daß die Kirche überhaupt nicht über die Lehre zu urteilen, sondern vielmehr über die Freiheit des allgemeinchristlichen Bekenntnisses zu wachen habe! Eine Kirche, die solche Ansichten anhört, ohne daß von irgendwelcher Seite Verwahrung dagegen eingelegt wird, würde allerdings nur konsequent handeln, wenn sie das „Protestantisch“ aus ihrem Namen striche. Dabei betrachtet sie sich als „*The Church*“, schlechthin, da sie ja den historischen Episkopat bewahrt habe! Unter den andern protestantischen Kirchen sind ihr nur die schwedischen Lutheraner sympathisch, denn die haben sich auch aus vorreformatorischer Zeit den Episkopat bewahrt, stehen also im Geruch, das echte, apostolische Amt noch unter sich zu haben! Die schwedischen Lutheraner sind glücklicherweise vernünftig genug, ihren historischen Episkopat als interessante Antiquität, und nicht höher, zu bewerten. Sie haben auch die Episkopale ziemlich kalt ablaufen lassen, als man ihnen von jener Seite kirchliche Vereinigung vorschlug. Auf der Versammlung in New York trat gerade dieses Branten mit der Bischofswürde in fast läppischer Weise wieder hervor. Auch die Liebhäuserei mit Rom wurde auf diesem Konvent fortgesetzt. Dem Missionskongreß der Römischen, der gerade in Boston in Sitzung war, wurde folgender Gruß übersandt: „To His Eminence, William Cardinal O'Connell, Roman Catholic Missionary Congress, Boston. The General Convention of the Protestant Episcopal Church sends greetings, and asks the guidance of God the Holy Ghost on your efforts to spread the Gospel of our Lord Jesus Christ.“ Darauf antwortete Kardinal O'Connell sehr diplomatisch: „I am deeply touched by the cordial message of the General Convention, and beg to express my heartfelt desire for the speedy union of all God's Church under the universal rule of our Lord Jesus Christ.“ Daß man es mit den Episkopalen römischerseits nicht sehr ernst nimmt, geht aus den äußerst wegwerfenden Bemerkungen hervor, mit denen man in katholischen Zeitungen des Konvents in New York gedacht hat. Die *New World* (Chicago) spöttelte z. B., man habe in zweiwöchiger Sitzung schließlich gegen unanständige Kleider und Tänze Beschlüsse gefaßt und am Ende des Konvents noch nicht den eigenen Namen gewußt!

G.

Kardinal Gibbons versicherte kürzlich einer Anzahl von Richterstatuen der weltlichen Presse, daß er die übrigen Jahre seines Lebens freudig „opfern“ werde, um die Vereinigung aller Kirchen Amerikas unter einem Haupt zu erreichen. Er denkt sich die Sache recht einfach. „Die erste wesentliche Forderung“, sagte er, „ist die Anerkennung des unfehlbaren Papstes, der als der Nachfolger St. Petri das göttlich bestimmte Haupt der Christenheit ist. . . . Ist einmal die richtige Stellung des Papstes anerkannt, so glaube ich nicht, daß die übrigen umstrittenen Lehren ein so großes Hindernis bieten, wie man sich gemeinlich vorstellt.“ Der „Christliche Botschafter“ rät Sr. Erzellenz, „die wenigen Jahre, die ihm noch geschenkt sein mögen, einer Sache zu ‚opfern‘, von der man vernünftigerweise etwas Erfolg erwarten dürfte“.

G.

In der Abfertigung Gouverneur Sulzers von New York ist wohl mehr zu erkennen als der Austrag einer rein politischen Fehde. Sulzer ist Presbyterianer und Freimaurer. Sein bitterer Feind, Charles Murphy, das Haupt der korrupten Tammany Hall, ist ein bigotter Katholik und steht zweifelsohne im Dienste des Kardinals Farley. Die „Evangelische Zeit-

schrift“ verbürgt folgendes über das Verhältnis des Kardinals zu dem Tammany boss: „Es heißt, Kardinal Farlen habe jeden Bischof im Staate New York instruiert, zuzusehen, daß alle Männer, die Murphy namhaft mache, die katholischen Stimmen in ihren Distrikten bekommen. Albany, Troy, Utica, Syracuse, Rochester, Buffalo, Elmira, Binghamton, Poughkeepsie und Brooklyn — in einer jeden dieser Städte haben die Demokraten einen Katholiken zum Oberleiter. Während 81 Prozent der Taxen Groß-New Yorks von Protestanten bezahlt werden, sind 84 Prozent der Polizisten irische Katholiken. Von den Verbrechern in Sing Sing und Auburn, den Staatsgefängnissen New Yorks, sind 83 Prozent Katholiken. Alle vier Polizeieinspektoren in New York, die des ‚Grafts‘ (Vetrugs) schuldig befunden und zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, sind Katholiken. Von den vierzehn Verbrechern, die den Tod erwarten, gehören dreizehn zur römischen Kirche, und nun sucht Murphy durch die Beseitigung des Gouverneurs Sulzer auch seine Herrschaft über den ganzen Staat New York zu beseitigen. Auf seinen Befehl wurde diese Untersuchung angeordnet. Katholiken und korrupte Politiker sind die Hauptbetreiber derselben. Waschechte Protestanten, die sich einen pharisäischen Anstrich geben, die der Teufel verhöhnt und über die Rom spottet — denn sie haben von ihnen nichts zu befürchten —, zernern, wenn die Untaten der römischen Hierarchie bloßgestellt werden, und tadeln in scheinheiliger Weise die Kritiker. Ihre zahme Kritik der römischen Gottlosigkeit bewirkt nichts, überzeugungstreue Männer achten sie nicht, und Rom fürchtet sie nicht.“ Tatsächlich ist Martin J. Whynn, der Nachfolger Sulzers, Katholik. Und von Murphy sagte der bekannte Jesuit John J. Whynne in einem interview: „Charles Francis Murphy, the head of Tammany Hall, a man of extreme ability and an adept at keeping his own counsel, is a devout Catholic, and with rare exceptions the leaders of this organization are the same.“ (*Catholic Herald* vom 7. September.) G.

Vertreter einer Anzahl antikatholischer Vereine und Zeitungen hielten am 12. und 13. August in Chicago eine Versammlung ab, in welcher eine Vereinigung von Körperschaften und Einzelpersonen beschloffen wurde, deren Plattform den Zweck dieser Organisation in folgenden Sätzen zu erkennen gibt: „1. Wir verlangen vollständige Trennung von Kirche und Staat, wie sie uns in der Verfassung der Vereinigten Staaten zugesichert ist. 2. Die öffentlichen Schulen sind für die Sicherheit des Staates von wesentlicher Bedeutung. Sie sollten von jedem kirchlichen Einfluß oder Überwachung frei sein, und Personen, die der Regierung oder den öffentlichen Schulen nicht treu sind, sollten streng aus den Reihen der Lehrer ausgeschlossen werden. 3. Redefreiheit und Preßfreiheit sollen unverkümmert beibehalten werden. 4. Öffentliches Eigentum oder öffentliche Gelder dürfen nicht zur Förderung der Zwecke einzelner Kirchen verwendet werden. 5. Es soll völlige religiöse Tuldung unter der amerikanischen Flagge herrschen. 6. Wir verlangen strengere Bürgschaften gegen die Zulassung nicht wünschenswerter Einwanderer durch ausreichende Prüfungen in bezug auf ihren Bildungsstand, ihre Gesundheit und ihre Sittlichkeit. 7. Wir befürworten nachdrücklich einen Zusatz zur Verfassung, daß Untertanen fremder Mächte das Wahlrecht ver sagt werde.“ G.

In Minneapolis wurde vor einiger Zeit der Orden der Camels of the World gegründet. Ohne Zweifel ist mit der Erscheinung dieses Ordens

das Logenwesen unsers Landes um einen Schritt, der seinen innersten Bedürfnissen Rechnung trägt, weiter gerückt. Man hatte schon Wohltätige, Unabhängige und Aelterwürdige Orden der Buffalos, der Elks, der Moose, der Adler, der Eulen, der weißen Ratten und ähnliches ehrfurchtgebietender Gestalten des Tierreichs. Doch blieb dabei immer noch ein großes Bedürfnis unbefriedigt. Man fühlte den inneren Trieb — die ganze Entwicklung und Gestaltung des Logenwesens leitet ja darauf hin, die Sache war psychologisch eigentlich unvermeidlich —, Kamel zu werden. Das ist nun in der Gründung des Ordens der Weltkamelie erreicht. In zoologischer Hinsicht, das muß jeder Unbefangene zugestehen, hat damit die Loge einen befriedigenden Abschluß der Entwicklung gefunden. G.

Der Freersche Evangelienkoder, der sich jetzt im Smithsonian Institute zu Washington befindet, hat im sechzehnten Kapitel des Markusevangeliums nach dem 14. Vers folgendes Einschleissel, das sich in keinen andern Handschriften findet: „Und sie entschuldigten sich und sprachen: ‚Dieses Zeitalter der Ungerechtigkeit und des Unglaubens sei unter Satan, der durch das Werk der unreinen Geister es nicht gestattet, daß die wahre Macht Gottes begriffen werde. Deshalb‘, sprachen sie zu Christo, ‚offenbare alsbald deine Gerechtigkeit.‘ Und Christus sprach zu ihnen: ‚Das Ende der Jahre der Gewalt Satans ist (nicht) erfüllt, aber kommt immer näher; um derer willen, die gesündigt haben, war ich in den Tod gegeben, daß sie zur Wahrheit zurückkehrten und nicht mehr sündigten, sondern die geistliche und unvergängliche Herrlichkeit der Gerechtigkeit im Himmel ererben möchten.“ G.

II. Ausland.

Wie in den deutschen Volksschulen von katholischen Kaplänen der Religionsunterricht benutzt wird, um Stimmabgeber für das Zentrum zu dressieren, darüber berichtet der Direktor einer Realschule in Lothringen in den Spalten der „Straßburger Post“ folgendes: „Daß Parteipolitik in der Klasse getrieben worden ist, daß sich sogar Religionslehrer nicht scheuen haben, ihre Parteipolitik mit zwölf- und dreizehnjährigen Schülern zu treiben, dafür habe ich die unumstößlichen schriftlichen Beweise in Händen. Derselbe katholische Religionslehrer, der in der sogenannten Couturiersammlung als Redner aufgetreten war, der während der Wahlzeit auch an Tagen, an denen er keinen Unterricht hatte, in die Schule kam, um mit Herrn Stadler in den Pausen zu konferieren, hat im Anschluß an die Reichstagswahlen in der dritten Realklasse von den zwölf- und dreizehnjährigen Schülern eine Probearbeit anfertigen lassen, in der die Beantwortung folgender Aufgabe verlangt wurde: ‚Pflichten eines Katholiken während der Wahlzeit.‘ Im Klassenbuch wurde von dieser Arbeit nichts vermerkt; in der Rubrik ‚Durchgenommen‘ ist nur angegeben: ‚4. Gebot.‘ Ich lasse die Antworten einiger Schüler wörtlich (auch mit ihren Fehlern) folgen: Schüler A.: ‚Wir Katholiken sind schuldig, den Kandidaten des Zentrums zu wählen und annere anzuspornen, ihn zu wählen.‘ (Dieser Schüler kam nach Hause und verkündete freudig: ‚Nun will ich einmal sehen, ob ich das nächste Mal nicht „gut“ in Religion bekomme; ich habe in der Probearbeit geschrieben, man müsse Zentrum wählen.‘) Schüler B.: ‚Wir sind verpflichtet, der geistlichen Obrigkeit zu ehren und gehorsam zu sein wie Jesu Christo selbst und die katholische Kirche zu verteidigen, be-

sonders in Wahlzeiten. In der Wahlzeit, die in letzter Zeit sehr oft stattfindet, sollen wir die kirchliche Partei Zentrum verteidigen, da noch viele andere Parteien gegen dieselbe sind, und der, welcher ungläubiger Partei zutritt, lader eine große Schuld auf sich.' Schüler C.: 'Der Katholik muß während der Wahlzeit wählen, und zwar einen katholischen Kandidaten. Die Obrigkeit der Geistlichkeit hat das Recht, in allen christlichen katholischen Gemeinden Gesetze zu geben.' Schüler D.: 'Der Katholik darf keinen Taufkatholik wählen.' [Also keinen, der nicht aktives Glied der römischen Kirche ist.] Schüler E.: 'Er soll einen katholischen Mann wählen, 2. Meinen Katholiken den Worten nach, 3. Einen Mann, der das Wohl des Volkes im Auge hat.' Schüler F.: 'Jeder Katholik ist verpflichtet zu wählen, da es oft auf eine Stimme ankommt, damit der Aufgestellte gewählt sein soll.' Schüler G.: 'Man muß einen echt katholischen Mann wählen und keinen namens Katholiken.' Schüler H.: 'Jeder kath. Bürger hat das Recht u. die Pflicht zu wählen. Er muß gute Katholiken und keine Scheinkatholiken wählen, weil wir sonst eine große Verantwortung auf uns laden.' Schüler I.: 'Der Katholik soll immer das Zentrum wählen und immer wählen.' Schüler K.: 'Ein Katholik darf keinen Namenschriften während der Wahlzeit wählen, d. h. nicht einen solchen, dessen Name nur im Taufregister steht, sondern einen guten kath. Mann.' Schüler L.: 'Ein jeder christlicher Mann muß in der Wahlzeit immer das Zentrum wählen.' Schüler M.: 'Ein Katholik soll denjenigen wählen, der seine Religion unterstützt, also einen Katholiken (Zentrum). (In Saarbrücken hat kürzlich der Pastor auf der Kanzel gegen die Liberalen geredet und vorgehalten, daß, als die Liberalen durchgekommen wären, ihr erstes gewesen wäre, die kirchliche Eheschließung aufzuheben, so daß die einfache standesamtliche genügen würde. Dabei aber nicht berücksichtigt, daß das Zentrum uns in staatl. Hinsicht schadet dadurch, daß es die Saar-Mosel-Kanalisation nicht wollen. Mein Vater ist auch liberal (Wassermann). Ein Katholik soll jedoch denjenigen wählen, der seine kathol. Religion unterstützt und verteidigt.' (Was in Klammern gesetzt ist, hat der Schüler nachträglich wieder dünn durchgestrichen.)" Zu diesen Enthüllungen bemerkt der angegriffene Kaplan Hantges, er habe nur von der Pflicht, das Wahlrecht auszuüben und nur erfahrene christliche Männer zu wählen, gesprochen. Aber auch wenn in den Schüleraufgaben nicht alles auf das Konto des Religionslehrers zu setzen ist, wie von vornherein anzunehmen sein dürfte, so erscheint doch diese ganze Art politischer Betätigung vor sehr jugendlichen Gemütern bedenklich. Auch die „Nöln. Volksztg.“ glaubt bemerken zu müssen: „Der Religionsunterricht erfordert ein hohes Maß von Ruhe, Sachlichkeit und Besonnenheit; das wissen die Religionslehrer selbst am besten. Sollte also in dem einen Forbacher Fall gegen diese Grundbedingungen des Religionsunterrichts in der von Direktor Horst mitgeteilten Weise verstoßen worden sein, so stehen wir nicht an, diese Unterrichtsmethode als eine arge Entgleisung und einen Verstoß gegen jede gesunde und sachgemäße Pädagogik zu erklären.“ G.

Der Peterspfennig soll dem Papst jährlich über dreieinhalb Millionen Francs einbringen, also mehr als die Summe, die dem Papst im Jahre 1871 als Ersatz für den Verlust des Kirchenstaates von der italienischen Regierung angeboten wurde, und die der Papst nicht annimmt, um seinen Ansprüchen auf weltliche Herrschaft nichts zu vergeben. Gerade die

Italiener aber beteiligen sich am schwächsten an dem Peterspfennig. So gründlich hat der Papst in Italien abgewirtschaftet, daß die italienischen Priester bei der Erhebung des Pfennigs den Zweck der Kollekte sorgfältig geheimhalten, da sie wissen, daß das Ergebnis der Kollekte etwa auf Null sinken würde, wenn das Volk erführe, daß die Spende dem Heiligen Vater dargebracht wird. Man kann bei Leuten, die von den unermesslichen Schätzen des Vatikans etwas wissen, mit dem „armen Gefangenen im Vatikan“ nicht so leicht operieren wie unter den Gläubigen in Brasilien und Peru, denen man in den erbärmlichsten Farben die Not des Heiligen Vaters, der hinter Gittern auf strohernem Lager schläft, vor die Seele malt und dementsprechend glänzende Resultate für den Peterspfennig erzielt. — Wie sehr beliebt der Antichrist dort ist, wo man ihn aus naher Beobachtung kennt, dafür liegt ein Maßstab auch in der Tatsache, daß der Leichnam Leos XIII. noch unbeerdigt in einer Gruft des Vatikans liegt. Obwohl zehn Jahre seit dem Ableben Leos verfloßen sind, hat man noch nicht gewagt, die Leiche nach ihrer Ruhestätte in der Laterankirche überzuführen, da man befürchten muß, daß der Haß, mit dem ein so großer Teil des Volkes gegen die Hierarchie erfüllt ist, bei dieser Gelegenheit durch sehr pietätlose Aufführung, wenn nicht gar durch ernstliche Ruhestörungen, sich kundgeben würde. — Große Freude erlebt der Papst an einer Serie von neuen Postmarken, welche von der ungarischen Regierung herausgegeben wird. Die Marken enthalten ein Bildnis Pius' X. und eine Darstellung der Krönung des Königs von Ungarn durch den allerheiligsten Vater. — Man erwartet, daß Pius X. die Himmelfahrt der Jungfrau Maria demnächst als katholische Lehre proklamieren wird. Jetzt ist noch kein Papst gehalten, diese Fabel zu glauben; doch wird das anders, sobald der Papst dekretiert hat, daß auch dieser Artikel zur alleinseigmachenden Lehre gehöre. übrigens hat im fünften Jahrhundert Papst Gelasius die Lehre von der Himmelfahrt Mariä als Ketzerei verdammt. Die Fiktion hatte ihren Ursprung in den Schriften der Gnostiker und wurde von Epiphanius in seinem Ketzerregister als „Betrug des Teufels“ bezeichnet. — Der große Teehändler Lipton hat kürzlich eine Anzahl sehr hoher cash prizes angesetzt für solche, die die größte Zahl von Umschlägen seiner Teesorten abliefern. Das macht sich die Kirche zunutze, indem von den Priestern herzerweichende Aufforderungen an die Gläubigen ergehen, damit die Seelen Ruhe im Fegfeuer und die Kirche die Geschenke Sir Liptons erhalten möchte. Im *Catholic Home Journal* vom 1. August stand zu lesen: „Die Sisters of Charity versorgen elternlose Kinder. Habt Erbarmen mit diesen Kleinen und den Nonnen, die sie versorgen!“ „Their faith is the one pearl of great price which these mothers left to their own, and the Sisters of Charity are guarding it. Don't put some one else's tea on your grocery list. Put Lipton's 1s 9d. Don't pop into a shop and ask for a packet of tea. Ask for, and have that. Make an effort to aid Holy Mount. You can get A. B. and C.'s tea, true; but you will only help to make their pile a bit higher to swell their banking account. You will not feed an orphan child; you will not be helping the Church in which you live, in which you hope to die. 'Inasmuch as ye did it not unto the least of these, ye did it not to Me!'“ Der *Catholic Herald* vom 13. September meldet gar, daß Vater Stewart in Welper eine authentische Kopie eines wunderartigen Bildes habe, das mit dem Original in Berührung

gekommen und vom allerheiligsten Vater gesegnet worden sei. Wer nun fleißig Tee trinkt und die Umschläge an Vater Stewart abliefern, dessen Name solle — o unerhörtes Glück! — in ein Buch geschrieben werden, das unter dieser geweihten Kopie jenes wundertätigen Bildes liegt! Aber nur Umschläge von Liptons "1 s 9 d"-Tee berechtigen zu dieser Bevorzugung und zur Namensnennung von verstorbenen Anverwandten in der heiligen Messe. Daß der Engländer „fürs Leben gern“ Tee trinkt, weiß man schon längst. Jetzt muß er, sofern er Katholik ist, auch noch für die Toten trinken. Aber nur Liptons "1 s 9 d". — Nicht weniger als 41 Kardinäle sind während des Pontifikats Pius' X. gestorben. Das Kardinalskollegium zählt jetzt 58 Glieder, von denen 32 italienisch und 26 außeritalienischer Herkunft sind.

G.

Der körperlich und geistig völlig gebrochene Papst Pius X., der seit Jahresfrist zu jeder ernsthaften Arbeit untauglich ist, sieht bei Lebzeiten sein politisches und theologisches System zusammenbrechen: der spiritus rector seines Pontifikats, der Kardinal Vives y Tuto, der zu Sommeranfang einen Tobjuchtsanfall erlitten hatte und an unheilbarer Verrücktheit (Paranoia) erkrankt war, ist am 7. September abends im Kapuzinerkloster bei Monte Porzio gestorben. Über diese merkwürdige Persönlichkeit finden wir in der Korrespondenz der „Wartburg“ folgende biographischen Angaben: Don José, am 15. Februar 1854 zu St. Andrea da Lebvaneras bei Barcelona geboren, trat mit sechzehn Jahren in den Orden der Minimern Brüder und ging als Missionar nach Guatemala. Die Revolution vertrieb ihn samt seinen Ordensbrüdern. Der Gastfreundschaft in Toulouse machte die französische Polizei ein Ende. Darauf wurde er Berater des Bischofs Moreno in der südamerikanischen Republik Ecuador, wo ihn wiederum eine revolutionäre Bewegung verjagte. Anno 1896 kam Vives als Guardian ins Kloster von Perpignan (Frankreich). Kraft des Gesetzes Waldeck-Roussseau wurde der Spanier von neuem aus Frankreich ausgewiesen und trat ins Kloster von Iguela ein. Wegen seiner hervorragenden Kenntnisse des Kirchenrechtes sandte ihn sein Orden nach Rom, wo er als Definitor Dienste der Propaganda Fide übernahm. Als intimer Kenner des lateinischen Amerika hat dieser Mönch in diplomatischen Sendungen zweiundzwanzigmal Reisen von Rom nach Mexiko, Kostarika, Brasilien, Peru, Argentinien, Venezuela, Ecuador und andern Staaten unternommen und endlich das große Konzil der Bischöfe aus dem lateinischen Amerika geleitet, wofür er zuvor alle Themata der Verhandlungen und alle Schemata der Arbeitsbewältigung ausarbeiten mußte. Als Anerkennung für diese erstaunlichen Leistungen ernannte Leo XIII. diese starke Arbeitskraft zum Consultor von fünf Kongregationen und erteilte ihm nach Ableben des Kapuzinerkardinals Persico am 19. Juni 1899 den roten Hut. Im Konklave des August 1903, nach dem Ableben Leos XIII., gehörte Vives, wie alle Spanier, zu den Großwählern Rampollas. Als die Stimmenzahl des sizilianischen Staatsmannes von 27 auf 29 und 30 (von 62) gestiegen war, verlangte Vives voll Ungestüm, daß Rampolla durch Zuruf zum Papst gewählt werde. Der Kammerling Oreglia lehnte jedoch diesen Vorschlag ab, gerade so wie er tags zuvor die sichere Ernennung Rampollas durch den Modus des „Accessit“ bereitet hatte, und ermöglichte durch dieses Zaudern, daß am Sonntag, den 3. August 1903, der polnische Kardinal Jan Anjaz Roscielsko Puzyna von Krakau das „Veto“

des Kaisers Franz Joseph gegen Rampolla verlesen konnte, wodurch Rampollas Platzhalter Sarto von Venedig zum Papst erwählt wurde. Der neue Papst ernannte ungesäumt den spanischen Dogmatiker zu seinem Weichvater und unterwarf sich damit völlig dessen *directio spiritualis in externo*. — Das Pontifikat Pius' X. wird durch das geflügelte Wort gekennzeichnet: „Merry del Val verwaltet, Gaetano de Lai organisiert, Vives y Tuto berät.“ Dieses Triumvirat herrschte mit solch absoluter Gewalt, daß schon nach einem Jahr die übrigen fünfzig Kardinäle es vermieden, den Fuß in den Vatikan zu setzen. Zweimal am Tage stattete der Kapuziner mit dem breiten Bart und den feurigen Augenlaugen dem Papste seinen Besuch ab. In neun Jahren hat auch nicht ein einziges Schriftstück des Papstes Arbeitszimmer verlassen, das nicht Abänderungen und Ergänzungen von der Hand seines spanischen Gewissensraters aufwies. Von Vives y Tuto sind die antimodernistischen Schriftstücke Pius' X. verabsaft worden, von ihm die Forderungen an die deutsch-katholischen Universitäten, sich bedingungslos dem Modernisteneid zu unterwerfen. Die ungeheure Arbeitslast, welche den von finsterner Glaubensglut verzehrten Spanier täglich zwanzig Stunden lang an den Schreibtisch fesselte, führte zu seiner völligen Erschöpfung. Vives y Tuto wollte den Schlaf um sein Recht bringen; denn er schlief, völlig angekleidet, im Lehnstuhl täglich nur zwei Stunden lang. Die Folge war ein heftiger Blutandrang im Großgehirn: plötzlich sah der orthodoxeste aller rechtgläubigen Kurialen den Teufel inmitten eines Meers von Blut und Flammen, der ihn wegen Häresie zur ewigen Höllestrafe holen wollte. Zehn Wochen später erlag der Diabetiker einer zu spät ausgeführten Blinddarmoperation in seinem 59. Lebensjahre.

G.

Liberale evangelische und altkatholische Geistliche scheinen miteinander wetteifern zu wollen, das Ansehen der Kirche und ihrer Sitten immer mehr und mehr zu untergraben. So haben solche Herren kürzlich auf dem Verbandstage der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache es fertiggebracht, als Hauptverfechter dieser nichtchristlichen Bestattungsweise aufzutreten, ja es als „Christenpflicht“ zu erklären, gegen den „Aberglauben“ und die Vorurteile anzukämpfen, die noch immer der Feuerbestattung entgegenständen. Ein elsässischer Pfarrer — Hädel ist sein Name — bewies aus der Bibel an einer Fülle von Beispielen, daß nach den Lehren der christlichen Kirche der Feuerbestattung nichts im Wege stehe, und behauptete, daß in Elsaß-Lothringen die evangelische Landeskirche im Gegensatz zur katholischen Kirche der Feuerbestattung wohlwollend gegenüberstehe, und daß nach Einführung der Feuerbestattung in den Reichslanden die evangelische Geistlichkeit ihre Teilnahme bei Einäscherungen nicht versagen werde. Er schloß seine Ansprache mit dem Wunsche, daß die Feuerbestattung auch in Elsaß-Lothringen bald eingeführt werden möge. Der altkatholische Geistliche Schindler aus Wien aber überbot seinen evangelischen Kollegen und Gesinnungsgenossen noch. Er versicherte, daß die Feuerbestattung mit der Religion nichts zu tun habe, und daß es für den Geist belanglos sei, in welcher Weise dessen Hülle sich auflöse; unduldsam und unchristlich sei es, jemanden zu Anordnungen über seine Bestattung zu zwingen, die im Gegensatz zu seinen Anschauungen ständen. Die Geistlichen aller Konfessionen müßten als berufene Kulturpioniere alles rücksichtslos bekämpfen, was dem Kulturfortschritte im Wege stehe; es sei

Christenpflicht, aufzutreten gegen den Aberglauben und die Vorurtheile, die der Feuerbestattung noch immer im Wege ständen. — „Langanhaltender Beifall“ belohnte diese Pastoren für ihren Preis der Leichenverbrennung. Ob aber nicht gerade dieses Beifallsgebrüll ihnen die Augen geöffnet hat? Das werden sie doch selbst wissen, daß fast alle führenden Geister im Kampfe für die Leichenverbrennung im direkten Gegensatz stehen zu Bibel und Christentum und dieser ihrer Feindschaft auch immer wieder offen Ausdruck geben.

(E. A. B.)

Raum Glaubliches bietet Prof. D. Niebergall (Heidelberg) in seinem „Jesus im Unterrichte, Handbuch für die Behandlung der neutestamentlichen Geschichte“ den Lehrern zur Weitergabe an die Kinder. Um nur zwei Beispiele anzuführen, so sagt er von der Geschichte der Geburt wie der Himmelfahrt des Herrn: „In Wirklichkeit ist es zweifelhaft, ob Jesus aus Davids Stamm, oder ob er in Bethlehem geboren ist. Uns liegt heute nichts mehr an dem Messias Israels; wir haben in Jesus unsern deutschen Heiland, und den wollen wir preisen und feiern, wie wir nur können. Unsere Geschichte ist erst nach Jesu Lebensgang in den Kreisen einer kleinen, armen und engen judenchristlichen Gemeinde erstanden; dieser entspricht noch das Bild, das sie von Jesus zeichnet. . . . Die erfundene Geschichte darf den Kindern nur im Märchentone erzählt werden.“ Und dann von der Auffahrt des Auferstandenen: „Die letzte Jesusvision hat die frohe und hoffnungsvolle Stimmung der Urgemeinde zu einer prächtigen Überzeugungsgeschichte ausgesponnen. Geschichtlich ist an dieser Erzählung weniger dies, daß ein Mensch, wenn auch ein Sohn Gottes, die Schwerkraft der Erde überwunden und in die obere Welt durch die Wolken hinaufgefahren sei, als die Zuversicht der Jünger, daß er ihr dauernder Führer zu Gott sei.“ — Auch auf der letzten Kreissynode Berlins haben etliche liberale Pastoren wieder ihrer abweichenden kirchlichen Stellung in einer Weise Ausdruck gegeben, die man von einem im Amte stehenden Geistlichen wirklich nicht für möglich hält. So hat auf der Synode Friedrichswerder II Pfarrer Hanstein (Charlottenburg) als Referent über den vom Konsistorium vorgeschriebenen amtlichen Beratungsgegenstand „Die kirchliche Pflege des Kindes“ sich in der abfälligsten Weise über den Religionsunterricht der Schule wie der Kirche geäußert. Er erklärte, der Religionsunterricht der Schule stehe im Widerspruch zu dem modernen Geistesleben. Den Kindern würden in der Schule Wunder über Wunder erzählt, und im Naturgeschichtsunterricht lernten sie dann die ewigen ehernen Gesetze kennen, in die alles Werden und Sein hineingestellt sei. Und auch abgesehen von diesem theologischen Mangel, sei der Religionsunterricht langweilig; aufgewärmter Kohl schmecke nicht, und erst recht nicht, wenn er fünf- und sechs- oder gar siebenmal wiederkehre. Die weitaus größte Zahl der Lehrer sei innerlich mit dem „dogmatischen Christentum“ zerfallen, und doch werde sie gezwungen, dogmatischen Religionsunterricht zu erteilen; solcher Unterricht müsse kalt bleiben. Der Religionsunterricht der Schule müsse auf den „modernen Geist“ genügend Rücksicht nehmen und dürfe daher lediglich eine Geschichte der Religion und der Religionen sein. Der Konfirmandenunterricht der Kirche müsse in seinem Ziele „wahrer und bescheidener“ werden; nicht mehr „Bekenner“ solle er erziehen, sondern „Jesusjünger“. Die Unterweisung im Kindergottesdienst müsse an die deutschen Märchen anknüpfen, da diese durchweg fromm seien und bis auf ganz wenige gut

bertwertet werden könnten. Keineswegs dürften die Kindergottesdienste als Unterbau der nach der Konfirmation einsetzenden Jugendpflege dienen.

(E. R. B.)

über den Fortschritt des Protestantismus in Spanien berichtet die „Ev. Kirchenzeitung“: „Spanien hat 49 Provinzen, und in 23 Hauptstädten dieser Provinzen gibt es jetzt evangelische Gemeinden; außerdem finden sich evangelische Predigtplätze in einer Anzahl von 40 im ganzen Land verstreut. 90 evangelische Alltagschulen sind errichtet mit 7000 Kindern, ebenso wie sich nicht wenige Sonntagschulen finden mit einer Kinderzahl von auch etwa 7000 und 210 Lehrern. Spanien, Jahrhunderte hindurch das Land schlimmster Intoleranz, fängt doch mehr und mehr an, dem Evangelium sich zu erschließen, wenn auch zugegeben werden muß, daß gesundes evangelisches, das heißt, ‚Lutherisches‘ Christentum und klare kirchliche Begriffe und Anschauungen, noch wenig unter den Evangelischen Spaniens zu finden sind. Neuerdings hat das Kriegsministerium ein königliches Reskript veröffentlicht, daß nichtkatholische Soldaten künftig von der Teilnahme an der Messe an Sonn- und Festtagen dispensiert werden können, während sie an andern religiösen Übungen, die zum ‚Kriegsdienst‘ gerechnet werden, teilnehmen müssen.“

G.

Entdeckung einer Synagoge in Kapernaum. Darüber wird in verschiedenen kirchlichen Blättern folgendes berichtet: Prof. Lucien Gautier hat jetzt auf dem Boden des alten Kapernaum am See Tiberias, das heute Tell Hum heißt, Ausgrabungen veranstaltet. Er fand dort eine Synagoge, deren Mauern zwar, vermutlich durch ein Erdbeben, umgeworfen sind, aber die einzelnen Teile sind so gut erhalten, daß das ganze Gebäude wieder aufgerichtet werden könnte. Konstruktion und Material des Bauwerks, zu dessen Eingang eine Freitreppe hinaufführt, weisen auf die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, und so kommt Prof. Gautier zu der Vermutung, daß die Synagoge die in der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum im Neuen Testament (Luk. 7, 1—10) erwähnte Schule ist. Dort heißt es, daß die Ältesten der Juden die Bitte des Hauptmanns an Jesus um Heilung seines Knechtes mit den Worten unterstützt hatten: „Er ist es wert, daß du ihm das erzeigst; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet.“ Ist die Vermutung Prof. Gautiers richtig, so wäre uns die Synagoge erhalten, in welcher Jesus bald nach seiner Taufe gelehrt und den bösen Geist aus einem Besessenen ausgetrieben hat, Mark. 1, 21—28.

G.

Religionsfreiheit in Peru. In Peru wurde kürzlich Religionsfreiheit erklärt; bisher war die Ausübung einer andern als der römisch-katholischen Religion verboten gewesen. Mit 66 gegen 4 Stimmen wurde das sich hierauf beziehende Amendement zur Verfassung von der Deputiertenkammer angenommen, nachdem es vom Senat bereits akzeptiert worden war. Schon vor einiger Zeit hatte die Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Anzahl von protestantischen Kirchen und Missionschulen in verschiedenen Teilen Perus gegeben.

(Wbl.)